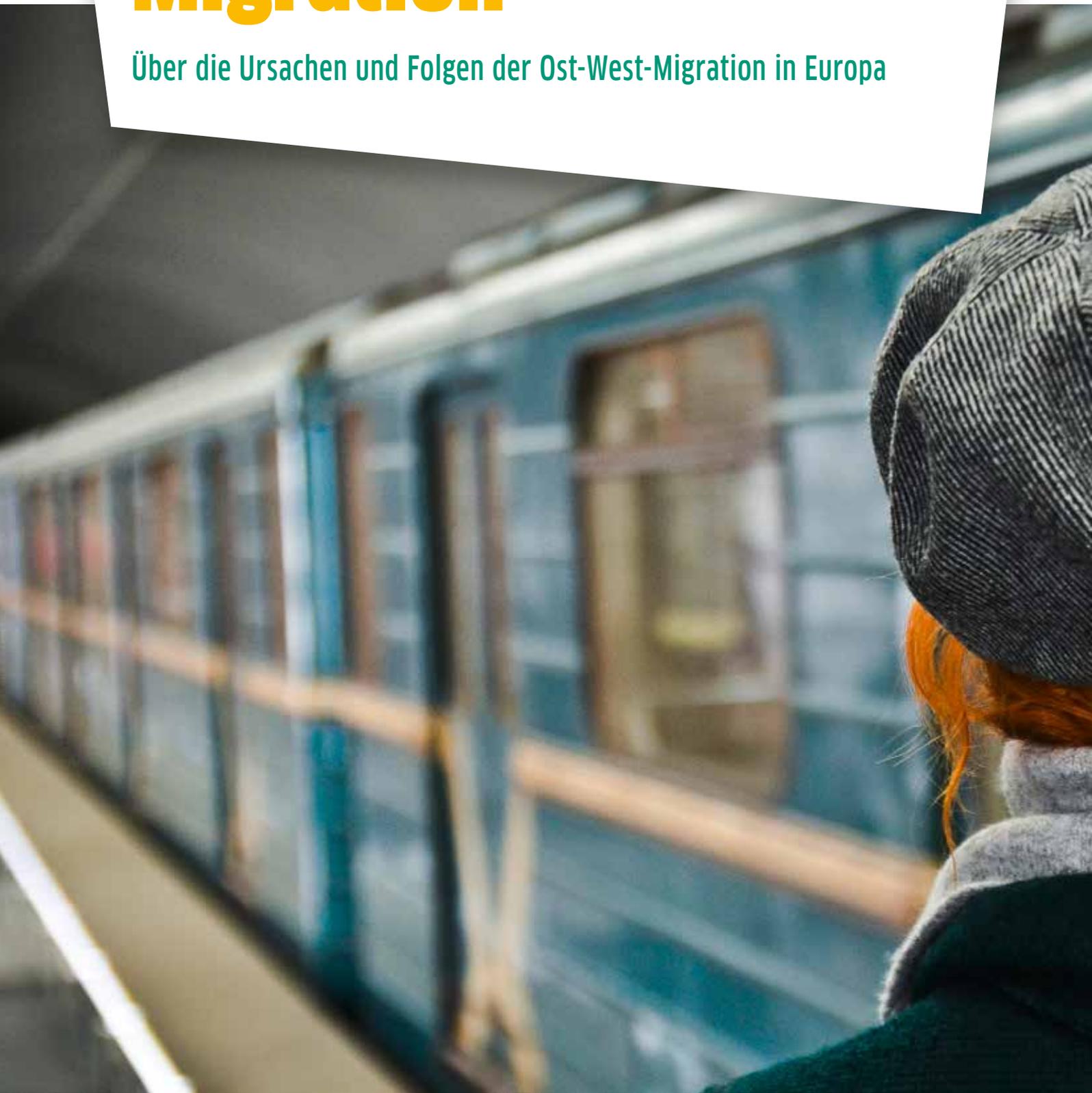


Beiträge und Übungen zur Arbeit
und Diskussion mit jungen Menschen



Stille Migration

Über die Ursachen und Folgen der Ost-West-Migration in Europa



Editorial	SEITE 3
Zielgruppen und Didaktik	SEITE 4
Hinführung zum Thema	
Ein Blick zurück: Migration von Ost- nach Westeuropa seit 1989/1990	SEITE 7
Beitrag von Prof. Dr. Jochen Oltmer	
Auswanderung und Einwanderung in Mittel- und Osteuropa	SEITE 12
Grafische Darstellung der Ost-West-Migration	
Ursachen der Migration	
Viele Wünsche, kein Konzept	SEITE 15
Gespräch mit der bulgarischen Sozialarbeiterin Dilyana Gyurova	
Existenzsicherung: Auswanderung	SEITE 18
Porträts zweier Arbeitsmigranten aus Mittelosteuropa	
Arbeitsanregungen	SEITE 22
Migration konkret	
Planen gegen Ungewissheit	SEITE 25
Gespräch mit dem Migrationsberater Nedialko Kalinov	
„Innerlich alle Türen offen“	SEITE 28
Gespräch mit Diana Ratiu, Mathematikerin aus Rumänien	
Arbeitsanregungen	SEITE 32
Folgen der Migration	
Ein halbes Leben?	SEITE 35
Gespräch mit der Migrationsberaterin Andreea Untaru	
Der Preis des Einkommens	SEITE 38
Ein rumänischer Priester über die Betreuung von Kindern aus Migrationsfamilien	
Familie im Wandel	SEITE 41
Blick zweier Generationen auf Migration	
Arbeitsanregungen	SEITE 44
Übungen	
Mitte der Gesellschaft	SEITE 47
Sprechen wir über Sie!	SEITE 50
Wer bin ich – und wie viele?	SEITE 52
Weiterführende Hinweise	SEITE 54
Über Renovabis	SEITE 55
Impressum	SEITE 56





Seit dem Sommer 2015 ist viel die Rede von den Menschen, die nach Europa fliehen, weil in ihrer Heimat Krieg herrscht oder sie verfolgt werden. Flucht, Vertreibung und die Integration von Flüchtlingen sind ein mediales Dauerthema.

Zu Recht. Dennoch fällt auf: Nur selten und punktuell wird die Situation anderer wichtiger Migrantengruppen in Deutschland und in Westeuropa beleuchtet. Weil die Umstände, die diese Menschen zur Auswanderung bewegen, weniger spektakulär scheinen? Weil die Distanz zwischen ihnen und uns geringer wirkt, geographisch und kulturell? Oder weil ihr Dasein in Deutschland und anderen Ländern West- und Südeuropas nicht infrage gestellt wird, füllen viele von ihnen doch Lücken in der Wirtschaft und auf dem Arbeitsmarkt? Vielleicht auch deshalb, weil diese Menschen selten das Wort ergreifen, um auf sich aufmerksam zu machen.

Tatsache ist: Eine große Zahl von Menschen aus den Ländern des ehemaligen kommunistischen Ostblocks verlässt jährlich die Heimat. Auswanderung – oder eher: die Möglichkeit des Lebenserwerbs im Ausland – existiert als Handlungsoption im Kopf vieler Menschen in Mittel-, Ost- und Südosteuropa, generationenübergreifend.

Das vorliegende Heft möchte Ihnen die Lebensumstände vieler „stiller Migranten“ hierzulande nahebringen. Angesprochen sind mit den folgenden Inhalten vor allem Lehrerinnen und Lehrer sowie pädagogische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der außerschulischen Jugendbildung. Wenn Sie sich im Unterricht oder bei besonderen Bildungsmaßnahmen wie Trainings und Workshops mit dem Thema Migration auseinandersetzen möchten, finden Sie hier sowohl Beiträge, die die Situation von Migranten veranschaulichen, als auch detailliert beschriebene Übungen, die ein Nacherleben ermöglichen und die der interkulturellen Pädagogik und der Anti-Diskriminierungs-Arbeit entstammen. Angesprochen sind mit diesem Heft aber auch Menschen, die sich für osteuropäische Migranten interessieren, vielleicht weil sie spüren: Diese Form der Migration ist auch Teil meines eigenen Alltags.

Das Osteuropahilfswerk Renovabis wurde 1993 gegründet, mit dem Ziel, die Kirchen und Gesellschaften in den ehemals kommunistischen Ländern und Nachfolgestaaten der Sowjetunion zu stärken. Fast 25 Jahre später stellen unsere Mitarbeiter bei ihrer Arbeit fest: Es ist noch viel zu tun, denn nicht allen Menschen erscheint ihre Heimat lebenswert. Wir werden uns weiter darum bemühen und engagierte Menschen vor Ort darin unterstützen, dass sich dieses Lebensgefühl ändert.

Eine anregende Lektüre und viel Erfolg bei der Arbeit mit dem Heft wünschen

Pfarrer Dr. Christian Hartl
Hauptgeschäftsführer von Renovabis

Alexandra Sauter
Redakteurin



Zielgruppen und Didaktik

Migration als Thema an Schulen

Lehrplanbezug

Migration taucht als Anliegen folgender Fächer auf:

- Politik, Sozialkunde bzw. Gemeinschaftskunde
- Erdkunde
- Geschichte

Zahlreiche Lehrpläne betonen zudem den fächerübergreifenden Charakter des Themas. Wegen ihrer inhaltlichen Offenheit und des Interesses an zentralen sozialen Fragen der Gegenwart bieten sich auch der **Religions- und Ethik-Unterricht** für eine vertiefte Auseinandersetzung mit Migration an.

Altersgruppe

- Gymnasium: Thema für die Jahrgangsstufen der Oberstufe/Sekundarstufe II, zum Teil auch für die oberen Jahrgänge der Sekundarstufe I
- Realschule: Thema für die Jahrgangsstufen 9 und 10

Zielgruppe dieses Heftes

Die folgenden Beiträge und Übungsanleitungen richten sich daher an

- Lehrerinnen und Lehrer der oben genannten Schultypen mit Verantwortung in den entsprechenden Jahrgängen und Fächern
- Pädagoginnen und Pädagogen der außerschulischen Jugendbildung, die das Thema Migration während eines Projekttages oder Workshops näher beleuchten möchten (Zusammenarbeit mit Jugendlichen ab 15 Jahren).

Aufbau des Heftes

Schulische Lehrpläne stellen im Allgemeinen die folgenden drei Fragen ins Zentrum der Auseinandersetzung mit dem Phänomen:

- Wieso migrieren Menschen? (wirtschaftliche und politische Ursachen sowie persönliche Motive)
- Was folgt aus der Migration vieler Menschen? (individuelle und gesellschaftliche Auswirkungen)
- Welche Migrationsströme prägen unsere Gegenwart im Besonderen und gehen uns daher als Gesellschaft im Ganzen an?

Auf diese Fragen nehmen Aufbau und Inhalt der vorliegenden Publikation Bezug. Die einzelnen Abschnitte orientieren sich dabei auch an den drei zeitlichen Phasen von Migration, welche die Forschung unterscheidet:

- der Phase bis zur Entscheidung zur Migration,
- der Phase von Planung und Länderwechsel
- und der offenen Phase ab Ankunft im neuen Land.

Eine Analyse wirtschaftlicher und politischer Gründe steht im didaktischen Teil nicht im Vordergrund, obwohl manche der Beiträge auch diese Aspekte thematisieren und dazu anschauliches Material und eine Diskussionsgrundlage bieten. Im Zentrum steht vielmehr eine kulturwissenschaftliche Perspektive:

- Was bedeutet Migration für einen einzelnen Menschen und die Personen seines Umfelds?
- Themen wie Identität, Integration oder Werte und Wertewandel sind damit angesprochen.

Inhalte

- Die „**Hinführung zum Thema**“ bietet einen historischen und politischen Überblick zur Migration aus den Ländern des ehemaligen kommunistischen Ostblocks seit Beginn der 1990er Jahre. Definitionen und Zahlen zum Ausmaß dieser Form der Migration liefern weitere inhaltliche Orientierung.
- Der Abschnitt „**Ursachen der Migration**“ stellt folgende Fragen: Was bewegt einen Menschen persönlich zu migrieren? Welche Rolle spielen die Umstände in der Heimat? Wie kommt die Entscheidung zur Migration letztlich zustande?

→ Im Abschnitt „**Migration konkret**“ wird die Frage erörtert, wie Menschen konkret migrieren: Wie gehe ich vor, nachdem ich mich entschieden habe, mein Land zu verlassen?

→ Der Abschnitt „**Folgen der Migration**“ beschäftigt sich mit dem Danach des Länderwechsels: Wie geht es den Migranten und den Menschen ihres Umfelds nach der Auswanderung?

→ Die Anleitungen im Abschnitt „**Übungen**“ ermöglichen eine Verlebendigung und Vergegenwärtigung des Themas. Sie vertiefen einige Aspekte und Begleiterscheinungen von Migration.

Lernziele

Im Vordergrund steht die Schulung von **Empathie**: Junge Menschen sollen allgemein ein Verständnis für die Lebenssituation von Migrantinnen und Migranten entwickeln und insbesondere für Migranten einer bestimmten Herkunftsregion, die sich mit vielen pauschalen Urteilen und häufig negativen Stereotypen außerhalb ihrer Heimat konfrontiert sehen. Die Fähigkeit zur Einfühlung ist Kern der interkulturellen Pädagogik und notwendige soziale Kompetenz in einer multikulturellen Gesellschaft und einem Einwanderungsland wie Deutschland.

Weitere Lernziele

- Bewusstwerdung eigener Stereotypen und eventuell auch Vorurteile
- Erkenntnis der eigenen Position und Betroffenheit im weiten Kontext von Migration und Integration
- Wissenserwerb über die Länder Mittel-, Ost- und Südosteuropas

Abschließender Hinweis zum Einsatz der Texte und Übungen

Die folgenden Beiträge, Arbeitsanregungen und Übungen sind bewusst nicht in komplexere Unterrichtseinheiten eingebettet. Sie können flexibel und nach eigenem Ermessen eingesetzt werden – dort, wo Sie sich einen Mehrwert für die Vermittlung des gewählten Themas versprechen, oder so, wie es mit Blick auf das Alter der Jugendlichen sinnvoll erscheint.



Foto: © sobobird / Fotolia

Hinführung zum Thema

Ein Blick zurück: Migration von Ost- nach Westeuropa seit 1989/90

Beitrag von Prof. Dr. Jochen Oltmer

SEITE 7

Auswanderung und Einwanderung in Mittel- und Osteuropa

Grafische Darstellung der Ost-West-Migration

SEITE 12



Ein Blick zurück: Migration von Ost- nach Westeuropa seit 1989/1990

Erst das Ende der kommunistischen Systeme machte eine Auswanderung für die meisten Bürger dieser Länder möglich. Seit mehr als 20 Jahren prägt die Ost-West-Migration – in unterschiedlichen Wellen – fast alle Lebensbereiche und alle Gesellschaften innerhalb Europas.

1 989/90 endete der ‚Kalte Krieg‘. Er hatte die Welt und Europa seit den späten 1940er Jahren in zwei verfeindete Blöcke geteilt. Ost- und Westeuropa befanden sich zwar nicht in einem direkten militärischen Konflikt miteinander, versuchten aber der jeweils anderen Seite in den vier Jahrzehnten eines ‚Nicht-Friedens‘ politisch oder wirtschaftlich zu schaden. Auch Migrationsbewegungen von Ost nach West und in umgekehrte Richtung waren kaum mehr möglich: Zäune, Mauern und scharfe Grenzkontrollen teilten den Kontinent von der Ostsee bis zur Adria.

Der ‚Eiserne Vorhang‘ öffnete sich Ende der 1980er Jahre. Grund war ein tiefgreifender politischer Wandel in der Sowjetunion, der führenden Macht im Osten. Dieser Wandel führte zum Zusammenbruch der östlichen Supermacht, zur Bildung zahlreicher neuer Länder auf ihrem Territorium und zur Auflösung des ‚Ostblocks‘. Verbunden war damit der Umsturz der po-

litischen Systeme in ganz Osteuropa. Wirtschaft und Gesellschaft veränderten sich seit Anfang der 1990er Jahre in einem langen, durchaus konfliktreichen Prozess grundlegend: Die Zentralverwaltungsökonomien wandelten sich zu Marktwirtschaften, staatliche Unternehmen wurden privatisiert, Preise für Grundnahrungsmittel und Mieten wurden nicht weiter subventioniert und Beschäftigungsgarantien endeten. Vor allem durch den beschleunigten Umbau in den 1990er Jahren wuchsen Erwerbslosigkeit, Inflationsraten und Preise, während Ersparnisse entwertet wurden, Realinkommen sanken und viele Qualifikationen nicht mehr den Anforderungen zu genügen schienen.

Mit der Öffnung des ‚Eisernen Vorhangs‘ setzten neue Migrationsbewegungen ein. Viele Menschen in Osteuropa sahen in einer Migration nach West- und Mitteleuropa für sich eine Möglichkeit, bessere Erwerbs-, Bildungs- oder Lebenschancen zu entwickeln. Auf

den starken Anstieg der Zuwanderung reagierten die westeuropäischen Staaten mit Restriktionen und Abwehrmaßnahmen: Nicht nur die Stabilität der Arbeitsmärkte galt als gefährdet, vielmehr schien mit zunehmender Fremdenfeindlichkeit auch ein Anstieg gesellschaftlicher Konflikte zu drohen. Die Maßnahmen pressten die Ost-West-Migration in erwünschte Bahnen, indem sie beispielsweise zeitlich befristet wurde. Das aber konnte nicht verhindern, dass die Ost-West-Migration die europäischen Migrationsverhältnisse im Jahrzehnt vor und nach dem Jahr 2000 nachhaltig prägte.

Schließlich führte die Osterweiterung der Europäischen Union 2004 und 2007 zu einer erneuten Ver-

änderung der Migrationsverhältnisse: Aufgrund der Freizügigkeit, die allen Unionsbürgern gewährt wird, verloren viele der Barrieren, die eine Ost-West-Bewegung zunächst eingeschränkt hatten, an Bedeutung. Bevor diese Freizügigkeit aber einen größeren Teil der Bevölkerung Ostmittel- und Südosteuropas erreichte, gab es zwei zentrale Zugänge für Migranten aus dem Osten Europas in die west- und mitteleuropäischen Staaten: die temporäre Arbeitswanderung und die Asylsuche. Der Blick auf diese beiden Wege macht nicht nur die Dimensionen der Ost-West-Wanderung deutlich, sondern zeigt zugleich die Geschichte der politischen Bemühungen in West- und Mitteleuropa auf, die Ost-West-Migration zu kontrollieren, zu begrenzen und zu steuern.

DEFINITION ‚MIGRATION‘

Eine lebenslange Angelegenheit

Migration (von lat. migratio - ‚Wanderung‘) ist ein wesentlicher Bestandteil der Menschheitsgeschichte: Ohne Wanderungen über lange Zeiträume und über Kontinente hätte sich die Gattung Mensch nicht weiterentwickelt.

Die UNESCO definiert Migration heute als das Überschreiten der Grenze von politischen oder administrativen Einheiten. Auf die Grenzüberschreitung folgt ein Aufenthalt einer bestimmten Mindestdauer im neuen Gebiet (in der Regel ab einem Jahr). Die Grenzüberschreitung kann innerhalb eines Landes erfolgen (interne Migration bzw. Binnenmigration) oder zwischen Nationalstaaten (externe bzw. internationale Migration). Aus der Definition ausdrücklich ausgeschlossen wird zum einem der Tourismus: Touristen schließen keine tiefen und dauerhaften Bande zur Gesellschaft ihres Reiselandes, ihr Aufenthalt erfüllt in der Regel auch nicht das Kriterium der Mindestdauer. Ebenso ausgeschlossen werden kontrollierte und organisierte Transporte von Flüchtlingen von einem Staat zu einem anderen sicheren Aufenthaltsort.

Die Forschung schenkt folgenden Typen von Migranten besondere Aufmerksamkeit:

- **Arbeitsmigranten** (hier in der Regel die Unterscheidung zwischen hoch- und niedrigqualifizierten Migranten)
- **Irregulären Migranten** (Grenzüberschreitung ohne die dafür notwendigen Dokumente)
- **Unfreiwilligen Migranten** (darunter Kriegsflüchtlinge, Vertriebene und Klimaflüchtlinge)
- **Migranten aus familiären Gründen** (Familiennachzug)
- **Rückkehr-Migranten** (Migranten, die in ihr Herkunftsland zurückziehen)

Darüber hinaus untersucht die Forschung verstärkt folgende Fragen:

- Wann migrieren Menschen freiwillig, wann unfreiwillig und wo verläuft die Grenze?
- Welchen Richtungen folgt die Migration? Neben linearen und einmaligen Wanderbewegungen haben in den letzten Jahrzehnten zirkuläre und Pendelbewegungen zugenommen, also der Umstand, dass Menschen mehrmals im Jahr zwischen ihrem Herkunfts- und Zielland hin und her ziehen.
- Wer hat mit Migration, ihren Ursachen und Auswirkungen zu tun und in welcher Art und Weise? Das können neben Einzelpersonen Institutionen oder gesamte Gesellschaften sein.

Migration wird heute breit diskutiert, weil ihre Effekte offenkundig auch die Nicht-Migranten angehen. Aber vor allen Dingen für die Migrierenden selbst gilt, was die UNESCO betont: „Migration bezeichnet nicht den singulären Akt der Grenzüberschreitung, sondern vielmehr einen lebenslang andauernden Prozess, der alle Aspekte des Lebens derer betrifft, die daran beteiligt sind.“

Quelle: www.unesco.org/new/en/social-and-human-sciences/themes/international-migration/glossary/migrant (Stand: Sept. 2016)



Foto: © Markus Nowak

Arbeitsmigration

Ein Großteil der neuen Ost-West-Arbeitsmigration nach 1989 richtete sich zunächst auf die westlichen Nachbarstaaten jenseits des ehemaligen ‚Eisernen Vorhangs‘: Menschen aus Südosteuropa, darunter sehr viele Albaner, wanderten bevorzugt nach Italien oder Griechenland aus. Nach Österreich wanderten vor allem Menschen aus Jugoslawien bzw. dessen Nachfolgestaaten zu, während in der Bundesrepublik Deutschland vornehmlich polnische Arbeitsmigranten beschäftigt wurden. Ein guter Teil der grenzüberschreitenden Arbeitsmigration vollzog sich in Pendelbewegungen oder saisonalen Wanderungen: Viele der Migranten arbeiteten im Baugewerbe, in der Landwirtschaft, in Hotels oder Haushalten als Pflegekräfte. Die Neuzuwanderer gingen oft dorthin, wo sie auf Verwandte oder Bekannte trafen: 56 Prozent der Zuwanderer etwa, die zwischen 1989 und 1991 vorwiegend aus Südosteuropa nach Wien kamen, verfügten über verwandtschaftliche oder andere private Beziehungen am Zielort und konnten auf Hilfe bei den ersten Schritten nach der Ankunft zählen.

Unter den Ost-West-Migrationen dominierten zahlenmäßig zunächst die Bewegungen von Polen. Die in der EG/EU registrierten polnischen Arbeitswanderer arbeiteten in den 1990er Jahren zu drei Vierteln in Deutschland. Um dauerhafte Einwanderung zu verhindern und die Zuwanderung in die Arbeitsmarktbereiche zu lenken, in denen der Bedarf besonders hoch zu sein schien, vereinbarte die Bundesrepublik Deutschland Anfang der 1990er Jahre mit einem Großteil der Staaten Osteuropas Abkommen zur Regelung der Arbeitsmigration. Zentral war dabei einerseits die Beschränkung des Umfangs der Zuwanderung auf der Basis des Bedarfs des Arbeitsmarkts sowie andererseits eine Einschränkung auf saisonale bzw. kurzfristige Tätigkeiten (meist ein bis drei Monate). Auch andere west- und mitteleuropäische Staaten schlossen in den 1990er Jahren und zu Beginn des 21. Jahrhunderts bilaterale Verträge. In deren Rahmen wurden beispielsweise im Jahr 2003 insgesamt 320.000 polnische Arbeitsmigrantinnen und -migranten beschäftigt, 95 Prozent davon in Deutschland.

Die deutsche Beschränkung der Arbeitsmigration durch Saisonalisierung trug dazu bei, dass mit der Zeit andere Länder Westeuropas attraktiver für polnische Zuwanderer wurden. Seit Mitte der 1990er Jahre zogen viele Polen verstärkt nach Spanien, Großbritannien, Belgien, Frankreich, Italien und nach Irland. Dass die Erwerbsbereiche in Deutschland, die besonders häufig polnische Arbeitskräfte nachfragten, seit Ende der 1990er Jahre auch zunehmend in weiter entfernt liegenden Gebieten Osteuropas Arbeitskräfte suchten, lag auch an der wirtschaftlichen Entwicklung in Polen selbst: Polen entwickelte sich zum Zuwanderungsland; polnische Arbeitswanderer, darunter viele hochqualifizierte Kräfte, kehrten wegen der verbesserten Erwerbsmöglichkeiten in ihr Herkunftsland



Foto: © FemmeCurieuse / Photocase

Globale Statistik

Welt in Bewegung

Zwischen Globalisierung und Migration besteht eine Wechselwirkung. Dadurch dass sich die ökonomischen, politischen und sozialen Beziehungen in den letzten Jahrzehnten auf dem Globus verdichtet haben, haben auch die Wanderbewegungen der Menschen zugenommen. Migration wird heute bewusster wahrgenommen, weil sie die Gegenwart prägt. Das zeigen die steigenden Zahlen der weltweiten Migranten:



Folgende Tatsachen verdienen hierbei besondere Beachtung:

- Die Zahl der Migranten weltweit wächst schneller als die Weltbevölkerung: Im Jahr 2000 galten 2,8 Prozent der Weltbevölkerung als Migranten – und im Jahr 2015 bereits 3,3 Prozent.
- Die überwiegende Mehrzahl der Migranten – rund 150 Millionen im Jahr 2015 – wandert aus Erwerbsgründen (Arbeitsmigranten).
- Die Mehrzahl der Menschen, die als Migranten gelten, wandert innerhalb ihres Kontinents: In Europa und Asien stammen jeweils rund 60 Prozent der Migranten vom selben Kontinent.

Quellen: International Migration Report 2015 der Vereinten Nationen und Website der International Labour Organisation (Stand: Sept. 2016).



Foto © Kennv10 / Shutterstock

ZAHLEN DEUTSCHLAND

Wichtiges Zielland für Migranten

Einwanderung prägte in den Augen vieler Experten schon vor der Jahrtausendwende die deutsche Gesellschaft. Aber erst seit der Reform des Zuwanderungsgesetzes 2005 gilt die Bundesrepublik Deutschland auch offiziell als Einwanderungsland. Mehr als 20 Prozent der Bevölkerung sind laut Statistik „Personen mit Migrationshintergrund“. Das heißt, diese Menschen selbst oder ihre Eltern/Großeltern sind nach dem Jahr 1949 nach Deutschland zugewandert.

2015 stammten die meisten Zuwanderer aus folgenden Ländern:

Syrien	327.000
Rumänien	213.000
Polen	196.000
Afghanistan	94.000
Bulgarien	84.000

2014 kamen die meisten Neuzugewanderten aus diesen Ländern:

Polen	198.000
Rumänien	192.000
Bulgarien	78.000
Italien	73.000
Syrien	65.000

Beachte: Aus den Ländern Mittel- und Osteuropas wandern seit vielen Jahren nicht nur viele Menschen zu, sondern kehren auch dorthin zurück. Die Zuzüge aus Mittel- und Osteuropa nach Deutschland sind allerdings seit Jahren deutlich höher als die Fortzüge dorthin.

Quellen: Bericht „Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Vorläufige Wanderungsergebnisse 2015“ des Statistischen Bundesamtes; Migrationsbericht 2014 des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge im Auftrag der Bundesregierung.

zurück. Zwischen 2000 und 2010 war nach Angaben der Vereinten Nationen die Zuwanderung nach Polen jährlich um durchschnittlich 4.000 Personen höher als die Abwanderung. Das war ein Grund, weshalb der erwartete Anstieg der Abwanderung aus Polen nach Mittel- und Westeuropa nach dem EU-Beitritt des Landes 2004 ausblieb. In den Jahren bis 2015 überstieg dann die Abwanderung aus Polen wieder die Zuwanderung, allerdings auf relativ niedrigem Niveau (15.000 Personen wanderten jährlich mehr aus als zu).

Schutzsuche

Den Zusammenbruch des ‚Ostblocks‘ prägten vielfältige politische Spannungen und Konflikte, die zum Teil in Bürgerkriegssituationen mündeten. Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre wuchs zunächst rasch die Zahl jener Polen, Ungarn und Tschechoslowaken, die Asyl in Mittel- und Westeuropa beantragten. Bald folgten Rumänen, Bulgaren und Albaner. In Westeuropa kamen intensive politische Diskussionen um die ‚Grenzen der Aufnahmebereitschaft‘ und um den ‚Missbrauch‘ von Asylrechtsregelungen auf, die Einschränkungen des Grenzübertretts und des Zugangs zu den Asylverfahren nach sich zogen.

Das Zerschneiden Jugoslawiens hatte in den 1990er Jahren große Fluchtbewegungen zur Folge. 1995 waren innerhalb der Region beispielsweise rund 3,7 Millionen Menschen auf der Flucht vor Kämpfen. Dazu kamen mehrere Hunderttausend Flüchtlinge, die in anderen Staaten Europas für unterschiedlich lange Zeiträume aufgenommen wurden. Vor allem im Krieg um Bosnien-Herzegowina stieg die Zahl der Kriegsflüchtlinge in West- und Mitteleuropa auf rund 1,3 Millionen stark an, viele von ihnen suchten Schutz in Deutschland. Die Bundesrepublik setzte auf eine Politik des erhöhten Drucks zur Rückkehr: Ein prekärer Aufenthaltsstatus und Abschiebungen bewirkten, dass sich die Zahl der Schutzsuchenden aus Bosnien-Herzegowina in Deutschland bis 2003 auf ein Zehntel des Wertes von 1997 verringerte.

Folgen der Osterweiterung der EU und die Migrationsbewegungen der Gegenwart

In Deutschland lebten Ende 2015 vier Millionen Angehörige anderer EU-Mitgliedstaaten, das entspricht 4,8 % der gesamten Bevölkerung. Mit 741.000 Personen stellt Polen darunter die größte Herkunftsgruppe. Auch die Zuwanderung aus den 2007 in die EU aufgenommenen Staaten Rumänien und Bulgarien hinterlässt ihre Spuren in der Statistik: Rumänen ma-

chen 453.000 Migranten in der Bundesrepublik aus, Bulgaren 227.000. Der überwiegende Teil der Rumänen und Bulgaren zog erst nach dem EU-Beitritt in die Bundesrepublik: Während die durchschnittliche Aufenthaltsdauer von Unionsbürgern in Deutschland 2015 bei über 16 Jahren lag, erreichten bulgarische Staatsangehörige einen Wert von nur 4,8 und rumänische von 4,4 Jahren. Die Zuwanderung aus Kroatien, dem jüngsten EU-Land, ist demgegenüber anders geartet: Der Zuzug aus Kroatien hat sich von 2013 (25.200 Personen) auf 2015 (57.412) zwar mehr als verdoppelt (bei zeitgleich starken Fortzügen). Der größte Teil der Menschen mit kroatischer Staatsangehörigkeit lebt allerdings schon seit langem in der Bundesrepublik: Kroaten halten sich durchschnittlich seit 24,4 Jahren in der Bundesrepublik auf – ein Wert der darauf verweist, dass Kroatien als Teil Jugoslawiens zu den Anwerbeländern im Kontext der ‚Gastarbeiter‘-Zuwanderung in den 1960er Jahren gehörte.

Zu beachten bleibt die hohe Fluktuation: In der Regel ist die Migration aus den osteuropäischen EU-Beitrittsländern auf temporäre Aufenthalte in Deutschland ausgerichtet, weshalb hohe Zuwanderung mit hoher Abwanderung korrespondiert: So stand der Zuwanderung von 213.000 Rumänen 2015 die Abwanderung von 127.000 gegenüber, 84.000 Bulgaren wanderten zu, 46.000 wieder ab.

Die medialen und politischen Debatten konzentrieren sich in der Regel auf einen kleinen Ausschnitt dieser Zuwanderung. Zwischen 2012 und 2014 wurde intensiv über eine ‚Armutsmigration‘ aus Rumänien und Bulgarien diskutiert, die teils als ‚Zuwanderung in die Sozialsysteme‘ titulierte wurde. Dabei nahmen die Medien und politische Akteure vor allem einzelne Kommunen in den Blick, die als besonders belastet erschienen. Tatsächlich aber ist neben der ungleichen Verteilung auf die einzelnen Bundesländer – die Neuzuwanderer wählen vor allem die wirtschaftsstarke Bundesländer Bayern und Baden-Württemberg als Ziel – auch eine Konzentration auf einzelne Großstädte auszumachen: In München lebten im Jahr 2014 23.000 Staatsangehörige aus Rumänien und Bulgarien, es folgten Frankfurt a.M. mit 14.000, Berlin mit 12.000 sowie Duisburg mit 11.000. Dabei ergab sich in den verschiedenen Kommunen eine je unterschiedliche soziale Zusammensetzung der rumänischen und bulgarischen Zuwandererbevölkerung: Unter den Bulgaren und Rumänen in Duisburg waren 33 % erwerbslos, in Dortmund 26 %, in anderen Kommunen aber erheblich weniger. Deshalb sind die Aufwendungen für Sozialleistungen je nach Kommune sehr unterschiedlich. Die Zuwanderung von Bulgaren und

Rumänen stellt keineswegs als Ganzes eine Herausforderung für die Kommunen dar, sondern vor allem für einige wenige finanzschwache Städte.

Politisch werden derzeit Maßnahmen diskutiert, die die EU-Freizügigkeit bundesweit betreffen. Im Gespräch sind Wiedereinreiseperrnen, Strafen für unrichtige und unvollständige Angaben bei der Beantragung von Aufenthaltskarten, eine Beschränkung und stärkere Kontrolle des Sozialhilfe- und Kindergeldbezuges sowie intensivere Prüfungen bei Gewerbeanmeldungen und eine stärkere Bekämpfung organisierter Schwarzarbeit. Ob diese Maßnahmen erforderlich sind, bleibt zweifelhaft. Sie dürften insbesondere die Ost-West-Migration nicht minimieren, sondern vielmehr höhere Kosten für die Bürokratie in Bund, Ländern und Kommunen verursachen.

Fazit

Mit der Aufnahme vieler osteuropäischer Staaten in die Union und der damit verbundenen Freizügigkeit haben sich die Rahmenbedingungen der Ost-West-Migrationsverhältnisse grundlegend verändert. Gerade die unterschiedlichen Reaktionen auf den Umgang mit den Fluchtbewegungen in den Jahren 2015 und 2016 haben allerdings noch einmal deutlich gemacht, dass die Europäische Union alles andere als ein einheitlicher Migrationsraum ist. Auch die zum Teil sehr schwierige Situation von Minderheiten (insbesondere Roma) im Osten Europas und das weiterhin bestehende Ost-West-Gefälle in der Wirtschaftsleistung und in den Einkommen werden dazu beitragen, dass Ost-West-Migration auch zukünftig die Migrationssituation innerhalb der EU prägen wird. x

ZUM AUTOR

Prof. Dr. Jochen Oltmer, geb. 1965, arbeitet am Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück. Er beschäftigt sich mit Migrationsbewegungen, die in der jüngeren Geschichte und weltweit bedeutsam sind, und forscht zu deren Ursachen, Merkmalen und Folgen für unterschiedlichste Akteure. Jochen Oltmer ist unter anderem Autor des Bandes „Globale Migration. Geschichte und Gegenwart“ (Verlag C.H.Beck, 2. Auflage 2016).



Foto: privat

Auswanderung und Einwanderung in Mittel- und Osteuropa

Grafische Darstellung der Ost-West-Migration

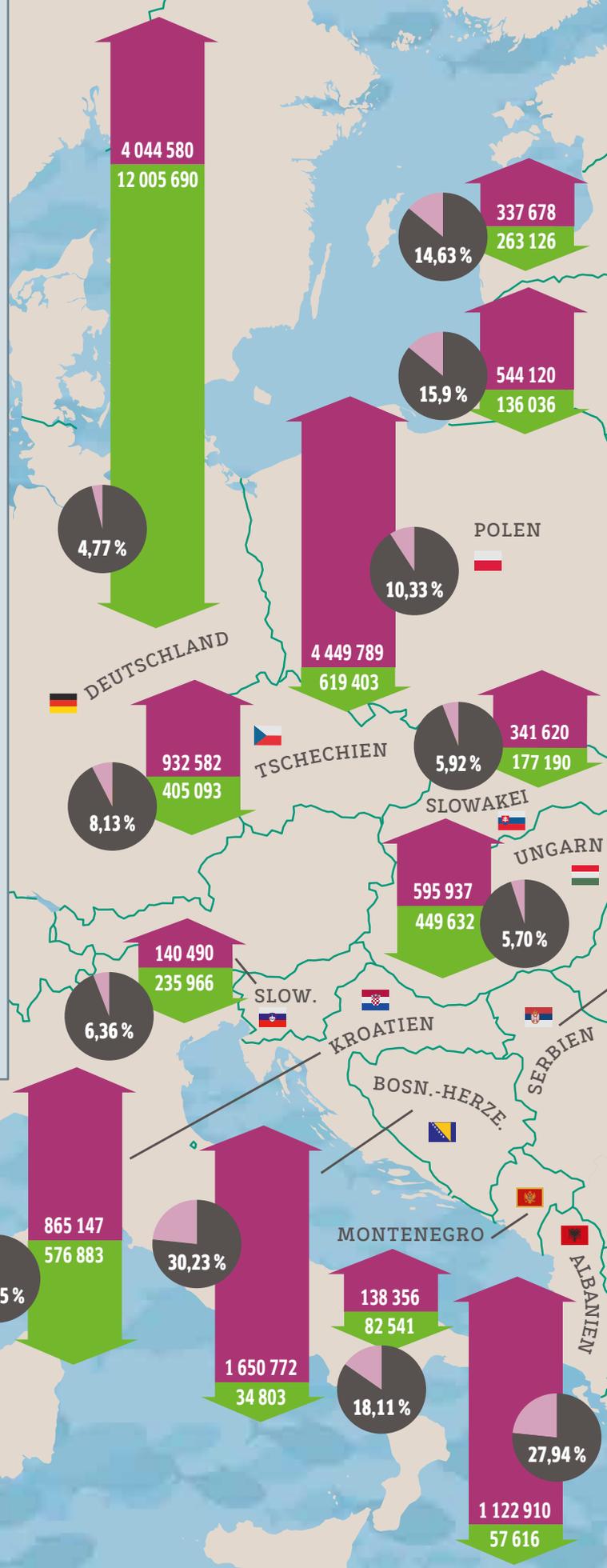
In Deutschland leben wir im Bewusstsein, eine Einwanderungsgesellschaft zu sein. Viele deutsche Großstädte gelten als so genannte „Multi-Kulti“-Städte. Anders sieht die Lage in den Ländern Mittelost- und Südosteuropas aus: Sehr viele Menschen wandern von dort aus und ziehen vor allem in die Länder Nord-, West- und Südeuropas.

Teils dauerhaft, teils nur für einige Jahre. Manche Menschen leben im ständigen Wechsel zwischen dem Land ihrer Herkunft und dem Land, in dem sie arbeiten.

Legende

- █ Auswanderung:
Anzahl der ausgewanderten Staatsangehörigen
- █ Einwanderung:
Anzahl der ausländischen oder von Ausländern abstammenden Einwohner des Landes
-  Anteil aller ausgewanderten Personen an der Gesamtbevölkerung in %

Alle Zahlen beziehen sich auf das Jahr 2015. Sie entstammen einer Online-Darstellung der International Organization for Migration (Internationale Organisation für Migration).
Quelle: www.iom.int/world-migration



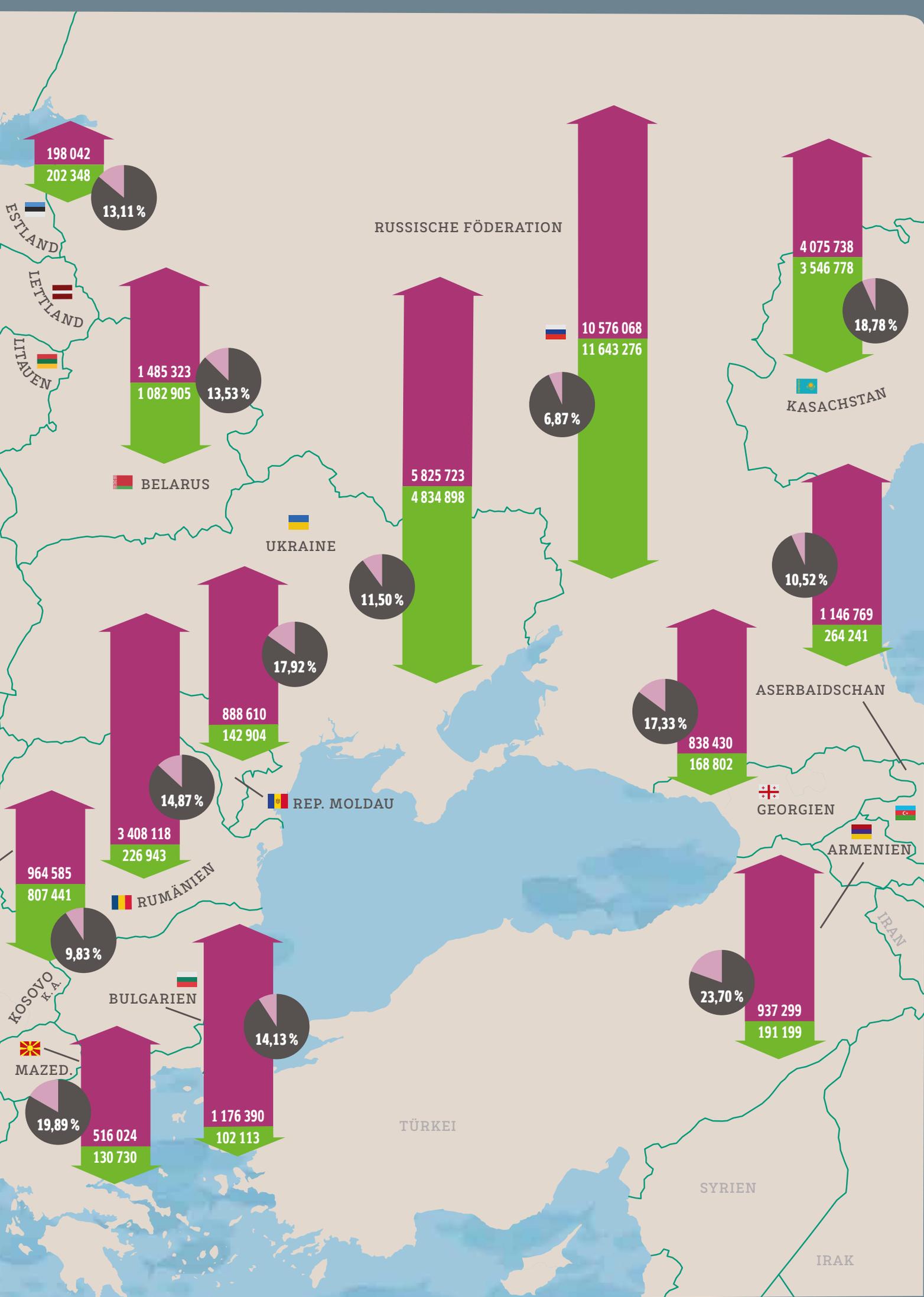




Foto: © Rolf Bauerdrick

Ursachen der Migration

Viele Wünsche, kein Konzept

Gespräch mit der bulgarischen Sozialarbeiterin Dilyana Gyurova

SEITE 15

Existenzsicherung: Auswanderung

Porträts zweier Arbeitsmigranten aus Mitteleuropa

SEITE 18

Arbeitsanregungen

SEITE 22



Viele Wünsche, kein Konzept

Wie sieht der Alltag in einem Land aus, dem jährlich sehr viele Menschen den Rücken kehren und dessen Bevölkerung schrumpft? Welche äußeren Faktoren können für die Menschen den Ausschlag zum Entschluss „Ich gehe“ geben? Und welche Wünsche und Ziele bestimmen den Alltag der Menschen im Land und auch ihre Emigration? – Das Leben in Bulgarien steht keineswegs still, und doch gibt es spürbar genügend Umstände und Gewohnheiten, durch die sich viele Menschen ausgebremst fühlen.

Frau Gyurova, Sie sind Bulgarin und leben in der Hauptstadt Sofia, aber vielleicht gelingt Ihnen ein Perspektivenwechsel: Was fällt jemandem auf, der zum allerersten Mal in Ihre Heimat reist?

Sofia ist nicht mit dem Land als Ganzes gleichzusetzen. Im Sommer ist die Stadt voller internationaler Touristen, jährlich werden es mehr. Komme ich mit ausländischen Gästen ins Gespräch, höre ich am häufigsten: Die Stadt ist schön und modern, das hatten wir nicht erwartet. Das Leben in Sofia verläuft intensiv, die Veranstaltungskalender sind gefüllt und das Kulturprogramm ist vielfältig. Anders sieht die Situation in den übrigen Regionen Bulgariens aus, vor allem auf dem Land. Dort verläuft der Alltag weniger dynamisch und man trifft allenfalls auf ein bescheidenes Kulturangebot. Hinzu kommen soziale Unterschiede. Außerhalb von Sofia ist die Arbeitslosigkeit wesentlich höher und der Lebensstandard niedriger. In den mittleren und kleineren Städten Bulgariens gilt: Arbeit gibt es nur dann, wenn sich ein ausländisches Unternehmen in der Nähe niedergelassen hat, wie etwa in Sewliewo in der Mitte des Landes. Sewliewo sieht gut gepflegt aus. Typisch ist der Fall dieser Stadt aber nicht.

Und wie ticken die Menschen? Oder anders: Wonach streben Ihre Landsleute heute im Allgemeinen und welche Gemeinsamkeiten kann man unter ihnen ausmachen?

Die Familie und das Wohl der eigenen Kinder stehen oben auf unserer Prioritätenliste. Unsere Kinder sollen es einmal besser haben, mehr Chancen bekommen als wir – so lautet die verbreitete Denkweise. Diese beiden Werte haben eine lange Tradition und prägten auch in den Jahrzehnten des Kommunismus unser Leben. Verallgemeinert gilt bis heute: Wir wohnen bei unseren Eltern, bis wir heiraten, und sind uns auch nach dem Auszug eng verbunden. Die Großeltern kümmern sich um unsere Kinder, weil wir Mütter fast alle arbeiten. Oma, Opa und Enkel gemeinsam, das war und ist ein häufig anzutreffendes Bild auf den Straßen. Ein großer Zusammenhalt besteht auch innerhalb der Verwandtschaft. Wir nutzen alle Geburtstage, Hochzeiten und sonstige Anlässe, um ausgiebig mit unseren Verwandten und Freunden zu feiern. Unsere Gastfreundschaft zeichnet uns sicher auch aus.

Doch in Kontrast dazu steht eine andere, häufig anzutreffende Haltung: die Hoffnungslosigkeit. Ich persönlich bin mit dieser Einstellung nicht einverstanden. →

den, doch ich verstehe, woher sie kommt. Nach der politischen Wende 1989 hatten die Menschen in Bulgarien hohe Erwartungen an die Politik. Sie erhofften sich Veränderungen, wurden aber immer wieder enttäuscht. Vor allem 2001 waren die Hoffnungen groß, als unser damaliger Regierungschef eine völlige Reformierung der Strukturen des Landes innerhalb von 800 Tagen versprach – tatsächlich geschah dann aber nichts, und der Mann lebt heute wieder im Ausland.

Wie zeigt sich diese Hoffnungslosigkeit denn konkret im Alltag der Menschen?

Wir Bulgaren versuchen heute, als moderne Bürgergesellschaft aktiv zu werden, wollen unsere Rechte einfordern, doch dann resignieren wir mitten im Prozess und fragen: Was kann unser Engagement schon ändern? Wie Menschen reagieren, hängt natürlich auch von ihrer Persönlichkeit ab, von ihrem Status und ihrer Ausbildung und von der Tatsache, inwieweit sie eine bestimmte Situation überblicken und ihre Rechte kennen. In unserer Arbeit beobachten wir bei CONCORDIA aber beispielsweise folgendes Phänomen: Viele junge Erwachsene lassen sich „schwarz“ beschäftigen, denn sie wollen am Ende des Tages bares Geld auf die Hand bekommen. Sie sind so weder kranken- noch rentenversichert, und bleibt die Zahlung aus, haben sie keinen Vertrag und damit keine Grundlage, um gegen ihren Arbeitgeber vorzugehen. Diesen Umstand nehmen sie einfach so hin.

Leider wird die Hoffnungslosigkeit, die in manchen Menschen sitzt, durch die Realität auch immer wieder bestätigt. In der Stadt Lowetsch besteht seit 2015 zwischen den Bürgern und der Gemeindeverwaltung ein Konflikt über die Speisung in den kommunalen Kindergärten. Die Gemeinde hat nämlich beschlossen, dass nicht mehr vor Ort in den Kindergärten gekocht werden soll, sondern eine Catering-Firma das Essen liefern wird. Die Menschen waren von Anfang an dagegen und sagten, dass diese Entscheidung nicht im Sinne der Kinder sei. Sie wurden nicht gehört. Deshalb sind sie enttäuscht, auch verzweifelt. Der Besitzer der Catering-Firma soll übrigens persönliche Kontakte zur Gemeindeverwaltung haben.

Welche Fragen und Anliegen treiben die Menschen in Bulgarien außerdem stark um?

Das politische Bewusstsein in Bulgarien ist wacher als früher. Die Menschen wünschen sich heute vor allem Reformen: in der Bildung, im Gesundheitswesen und auch in der Justiz. In unserem Gesundheitssystem fehlt es ständig an Geld. Trotz Krankenversicherung müssen wir zu ärztlichen Untersuchungen und Operationen dazu bezahlen. Vor allem die „schwarz“ beschäftigten Arbeitnehmer müssen bei Krankheit viel

bezahlen. Zwar wurde 2007 die Lohnsteuer in Bulgarien stark gesenkt, auch für die Arbeitgeber, doch ich vermute, dass immer noch rund 10 Prozent der bulgarischen Arbeitnehmer ohne Vertrag arbeiten.

Das medizinische Personal wird allgemein nicht gut bezahlt. Bei CONCORDIA schrieben wir vor drei Jahren eine halbe Stelle für eine Krankenschwester aus. Alle Frauen, die sich daraufhin meldeten, hatten einen oder oft gar zwei weitere Jobs. Wir hatten Mitarbeiterinnen, die am Vormittag müde zur Arbeit kamen, weil sie nachts woanders gearbeitet hatten. Dass das auf Dauer nicht durchzuhalten ist, haben wir selbst eingesehen und die Stelle schließlich zur Vollzeitstelle umgewandelt. Viele Ärzte und Krankenschwestern gehen ins Ausland, um einen besseren Lohn für ihre Arbeit zu bekommen. Das führt dazu, dass es manchmal in kleineren Krankenhäusern nur ungenügend ausgebildetes Personal gibt.

Im Schulwesen wiederum werden ständig neue Lehrbücher und Programme aufgelegt – dennoch scheitert unser Land bei jeder PISA-Studie. Um unser Bildungssystem ist es überhaupt nicht gut bestellt: Das Niveau der Universitätsausbildung war vor 20 Jahren besser, inzwischen ist es stark abgefallen. Zu sehen ist das etwa daran, dass wirklich jeder ohne Ausnahme einen Studienplatz erhält. Viele Eltern vertrauen dem offiziellen System nicht mehr, sie bezahlen Privatunterricht für ihre Kinder und möchten, dass diese später einmal im Ausland studieren. Ich wünsche mir das auch für meine Kinder. Doch wir haben so de facto ein alternatives Bildungssystem geschaffen.

Die Statistiken zeigen deutlich, dass sehr viele Menschen jedes Jahr aus Bulgarien auswandern. Wo liegt der Zusammenhang zwischen der Auswanderungswelle und der Lage im Land?

Meiner Meinung nach gibt es zwei Verbindungen. Seit dem Ende des Kommunismus sind wir frei, dorthin zu gehen, wohin wir wollen. Bis 1989 konnten wir uns nur hinter dem Eisernen Vorhang bewegen und das nur mit Einschränkungen. Viele Menschen wollten in den Jahren danach ausprobieren, was sie im Ausland erreichen können, und diese Lust hält bis heute an. Diese Menschen treibt aber auch ein zweiter wichtiger Grund an. Sie sind enttäuscht über das eigene Land, darüber, dass sie hier nicht wirklich viel bewirken können. Schon der Kommunismus hat ja die Skepsis darüber in ihnen geweckt, ob ein System überhaupt funktionieren kann.

Unsere Bürokratie funktioniert tatsächlich bis heute nicht. In Ämtern gibt es zu viele Angestellte, die im Grunde unterbeschäftigt sind, aber volle Gehälter

beziehen. Es gibt viele administrative Prozesse, die unnötig sind, aber durch die viele Leute beschäftigt werden. Braucht man ein wichtiges Dokument, ist die entsprechende Person aber meist in Urlaub und eine Urlaubsvertretung ist nicht ausfindig zu machen. Das ist Alltag und es stört mich persönlich auch. Ein Witz von früher passt übrigens noch gut auf das Heute. In kommunistischen Zeiten sagte man oft: „Sie tun so, als ob sie uns bezahlen, und wir tun so, als ob wir arbeiten.“ Gemeint ist damit, dass etwas im System grundlegend nicht stimmt, etwas wird nach außen hin behauptet, stimmt aber nicht mit der Wirklichkeit überein.

Mir fällt aber noch ein dritter wichtiger Grund ein, er beschreibt die Motive vieler jüngerer Menschen, die gehen. Sie haben den Kommunismus nicht mehr erlebt, kennen nicht die Unfreiheit. Die Neugier treibt sie an: Sie möchten einfach erfahren, wie man woanders lebt.

Manche Medien stellen die Emigrationswelle in Bulgarien negativ und dramatisch dar. Wie stehen Sie persönlich zu Migration?

Migration ist in meiner Familie ein positiv besetzter Begriff. Mein Bruder hat in Deutschland Ingenieurwissenschaften studiert, konnte dort zunächst in seinem Beruf arbeiten, ist dann aber zurück nach Bulgarien gekommen. Meine Kusine hatte in Großbritannien ebenfalls eine gute Stelle als Ingenieurin. Auch sie kam zurück. Beide haben wertvolle Erfahrungen gemacht, aber ihre Emigration war nicht für immer. Doch ich bin mir dessen bewusst, dass für viele Menschen in Bulgarien Migration ein anderes Gesicht trägt. Es gibt die große Gruppe derer, die keine gute Ausbildung haben, hier arbeitslos sind und gehen, um ihre Familie unterhalten zu können. Die Krankenschwestern und Ärzte habe ich erwähnt. Als Altenpfleger in Deutschland, Italien oder der Schweiz verdienen sie mehr und können so für ihre Kinder in der Heimat sparen. Die Lebenshaltungskosten in Bulgarien sind für diese Menschen zu hoch: Wenn ein Liter Milch rund einen Euro kostet, wie in Westeuropa, haben die Menschen auch lieber ein Gehalt wie in Westeuropa.

Wenn Sie die derzeitige Stimmung in Ihrer Heimat mit einem Bild oder einer Metapher beschreiben müssten: welche wäre das?

Es gibt ein altes bulgarisches Theaterstück, das folgenden Titel trägt: „Die falsch verstandene Zivilisation.“ Dobri Wojnikow schrieb das Stück im 19. Jahrhundert, nachdem Bulgarien von der türkischen Besatzung befreit worden war. Im Stück geht es kurz gefasst darum: Etwas ist gut durchdacht und geplant, doch bei der Durchführung haut die Sache nicht hin. So sieht die Wirklichkeit in Bulgarien leider heute noch oft aus. x



Bulgarien

Einwohnerzahl: 7,2 Millionen (2015)

Bevölkerungsveränderungsrate:

-6,7/1000 Einwohner (2015)

Pro-Kopf-Bruttoinlandsprodukt: 6.136 Euro (2015)

Arbeitslosenquote: 9,2 Prozent (2015)

EU-Mitglied seit 1.1.2007

In den letzten zehn Jahren ist die Einwohnerzahl Bulgariens um 565.000 Personen zurückgegangen.

ZUR PERSON

Dilyana Gyurova, geb. 1980, studierte Soziale Arbeit und Rechnungswesen in ihrer Heimatstadt Sofia. Seit acht Jahren leitet sie das bulgarische Büro der Hilfsorganisation CONCORDIA Sozialprojekte. In Rumänien, Bulgarien und der Republik Moldau hilft die von Renovabis unterstützte Organisation Jugendlichen, die ohne familiäre Fürsorge heranwachsen, auf ihrem Weg in die Selbständigkeit und in einen Beruf.



Foto: © Daniela Schulz

Existenzsicherung: Auswanderung

Wie verläuft ein Leben, das einen Menschen in fortgeschrittenem Alter zum Migranten macht? Die beiden folgenden Porträts beschreiben Lebensumstände, die für viele Menschen in Mittel- und Osteuropa gelten. Migration ergibt sich aus der Perspektive eines Einzelnen mitunter selbstverständlich und kann die naheliegende Antwort auf existentielle Sorgen sein.

Ein Migrant aus Ungarn berichtet

Geboren wurde ich 1959 in Sopron, einer mittleren Stadt ganz im Westen Ungarns, an der Grenze zu Österreich. Dort wuchs ich mit meinen Eltern und meinem Zwillingsbruder auf. Im Alter von zehn Jahren wollte ich Balletttänzer werden und die ganze Welt sehen. Ich machte stattdessen das Abitur, absolvierte meinen Militärdienst und arbeitete von 1980 bis 1984 an unterschiedlichen Orten, bis es mich 1984 ganz nach Budapest verschlug. Sopron und mein Elternhaus habe ich gern verlassen: Ich hatte

immer den Eindruck, dass mein Bruder beliebter war als ich und ich zu Hause nicht voll akzeptiert wurde.

Noch vor dem Umzug in die Hauptstadt hatte ich mich in Sopron für eine Arbeit bei der Post weiterqualifiziert. In Budapest war die Zentrale der ungarischen Post. Von dort entsandte man mich immer wieder als Poststellenleiter in kleinere Orte, zum Beispiel dann, wenn der dortige Amtsleiter verstorben oder aus anderen Gründen ausgefallen war. In diesen Jahren lernte ich privat immer wieder Menschen aus Ostdeutschland kennen und freundete mich mit manchen an. Ich habe mich schon immer sehr für Deutschland interessiert. 1989 hatte ich zur Zeit des Mauerfalls ostdeutsche Bekannte zu Besuch.

Die politische Wende bedeutete für mich berufliche Veränderungen. Die ungarische Post wurde umstrukturiert. Ich war nun zunächst mit der Verteilung der Zeitungen und Zeitschriften beauftragt. Nebenbei bildete ich mich in diesen Jahren zum Bankkaufmann weiter. Doch weitere Umstrukturierungen folgten: Ein österreichisches Unternehmen war bei der ungarischen Post eingestiegen und ich verteilte schließlich in dessen Auftrag Werbezeitungen von Haus zu Haus. 2013 entließ Feibra dann sehr viele Mitarbeiter, auch mich.

Ich musste zum Arbeitsamt gehen und Sozialleistungen beantragen. Man fand für mich eine Stelle in einem Kindergarten, wo ich im Büro arbeitete. Den Lohn dafür zahlte mir das Arbeitsamt. Ehrenamtlich engagierte ich mich zu dieser Zeit in einer karitativen Einrichtung, wo sich Roma-Kinder tagsüber aufhalten konnten. Eine feste Stelle hatte ich seitdem aber leider nicht mehr. Ich bildete mich zum Sozialassistenten fort und lernte, Menschen in Krisensituationen zu begleiten. Ein Thema meiner Fortbildung lautete



„effiziente Haushaltsführung“ und dieses Wissen half mir zumindest privat.

Mit der Stelle verlor ich 2013 nämlich auch meine Wohnung. In Budapest hatte ich immer zur Miete gewohnt. Meine Eltern waren ein Jahr zuvor verstorben, doch es zeigte sich, dass ich nichts von ihnen erbe. Bis heute habe ich das ungute Gefühl, dass mich mein Bruder um mein Erbe gebracht hat. Ich kam im ersten Jahr meiner Arbeitslosigkeit in einem Obdachlosenheim unter. Dort zahlte ich monatlich 20 Euro Miete, dieses Geld legten die Verantwortlichen aber für uns an; ich erhielt es später zurück, das war eine gute Sache. 2014 zog ich bei einem Freund ein, der im Rollstuhl saß und einen Sohn von 17 Jahren hatte. Zu dritt lebten wir in einer Ein-Zimmer-Wohnung, die 25 Quadratmeter groß war und kein Bad hatte. Wir wuschen uns in einer Plastikwanne. Ich kümmerte mich um unseren Haushalt und musste so keine Miete bezahlen. Auch einigen anderen Familien half ich zu dieser Zeit bei der Haushaltsführung und erhielt dafür kleinere Gegenleistungen.

Über diese Tätigkeit gelangte ich im Frühjahr 2016 nach Deutschland. Ich sollte einer ungarischen Familie mit zwei Kindern im Haushalt helfen. Als Gegenleistung wollten sie mir bei der Suche nach einer Stelle behilflich sein. In Budapest erhielt ich inzwischen übrigens keine Sozialleistungen mehr. In Stuttgart merkte ich dann recht schnell, dass die Eltern nicht daran interessiert waren, mich bei der Arbeitssuche zu unterstützen. Da sie mir auch nichts für meine Hilfe im Haushalt bezahlten, packte ich nach zwei Monaten meine Koffer und stieg in einen Bus, der mich zurück nach Budapest brachte. In München hatte der Bus einen Zwischenstopp von einer Stunde. Ich sah mir die Stadt in dieser Zeit an und dachte mir: Ich werde hierher kommen und mein Glück hier versuchen.



Seit zwei Monaten bin ich nun in München. Eines Nachts Ende August kam ich an, schlief zunächst im Park und gelangte über die Tourismus-Information und die Bahnhofsmission zur Beratungsstelle für wohnungslose Migranten. Meine Beraterin dort half mir bei der Suche nach einer Arbeit: Bei 13 Leiharbeitsfirmen konnte ich mich vorstellen und so arbeite ich im Moment als Aushilfskraft auf Baustellen. Mein erster Lohn steht noch aus. Leider habe ich meinen Ausweis in der S-Bahn verloren, aber ich habe schon einen neuen im ungarischen Generalkonsulat beantragt. Sobald der neue Ausweis vorliegt, kann ich hoffentlich am Flughafen arbeiten, wo ich mehr Geld verdienen werde.

Eine feste Wohnung habe ich noch nicht, ich schlafe im Freien oder in öffentlichen Gebäuden. Doch ab November werde ich den Winter über eine Bleibe im Kälteschutz-Programm der Stadt München haben. Im Laufe der nächsten eineinhalb Jahre möchte ich eine Wohnung finden und meine beiden wichtigsten Freunde aus Budapest, Vater und Sohn, zu mir nachholen. Ich fühle mich sicherer in Deutschland, die Menschen hier sind ruhiger. In Deutschland, so mein Eindruck, hat man die Chance so viel zu verdienen, dass man davon leben kann. Nicht so in Budapest.

Der Text basiert auf einem Gespräch vom 7. Oktober 2016.



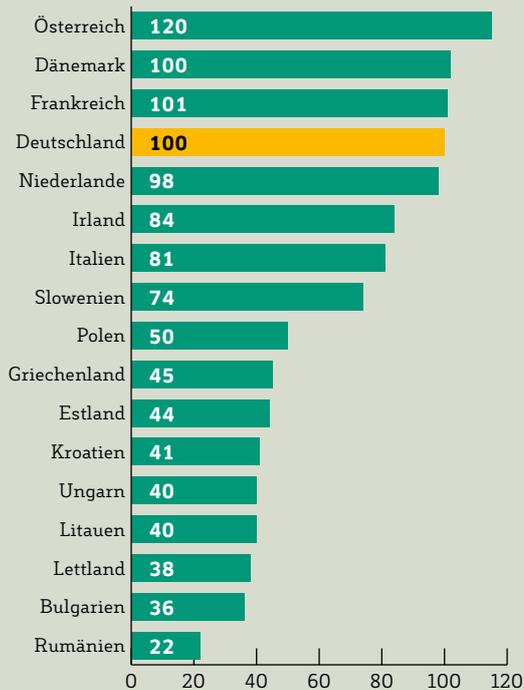


Foto © Eisenhans / Fotolia

KAUFKRAFT IN EUROPA

Verdienen, um zu konsumieren

Der Begriff „Kaufkraft“ meint den Teil des Einkommens, der Privatmensen oder Privathaushalten für Konsum und Sparen zur Verfügung steht. Es ist der Betrag, der übrigbleibt, nachdem alle regelmäßig anfallenden Kosten abgezogen wurden (zum Beispiel Miete, Versicherungsbeiträge). Der Kaufkraftindex gibt das Kaufkraftniveau einer Region im Vergleich zu einer Bezugsregion an. In der folgenden Tabelle ist das auf die Kaufkraft bezogene Einkommen in Deutschland die Vergleichsgröße (Wert: 100): Menschen in Ungarn beispielsweise verfügten 2014 im Durchschnitt nur über 40 Prozent des Einkommens in Deutschland.



Quelle: Deutschland in Europa. Auszug aus dem Datenreport 2016.
Hrsg. v. Destatis/Statistisches Bundesamt.



Eine Migrantin aus Polen berichtet

Ich wurde 1952 als zwölftes und jüngstes Kind meiner Eltern im Südosten Polens geboren. Mein Vater starb, als ich vier Jahre alt war. Meine Kindheit war arm, wir lebten in einem Holzhaus und meine Mutter musste hart arbeiten, um uns Kinder zu ernähren. Aber es war auch eine gute Kindheit. Ich war der Liebling meiner Mutter und spürte schon früh, dass ich in meinem Leben anderen Menschen helfen und von Nutzen sein möchte. Ich wollte auch immer selbst eine große Familie haben.

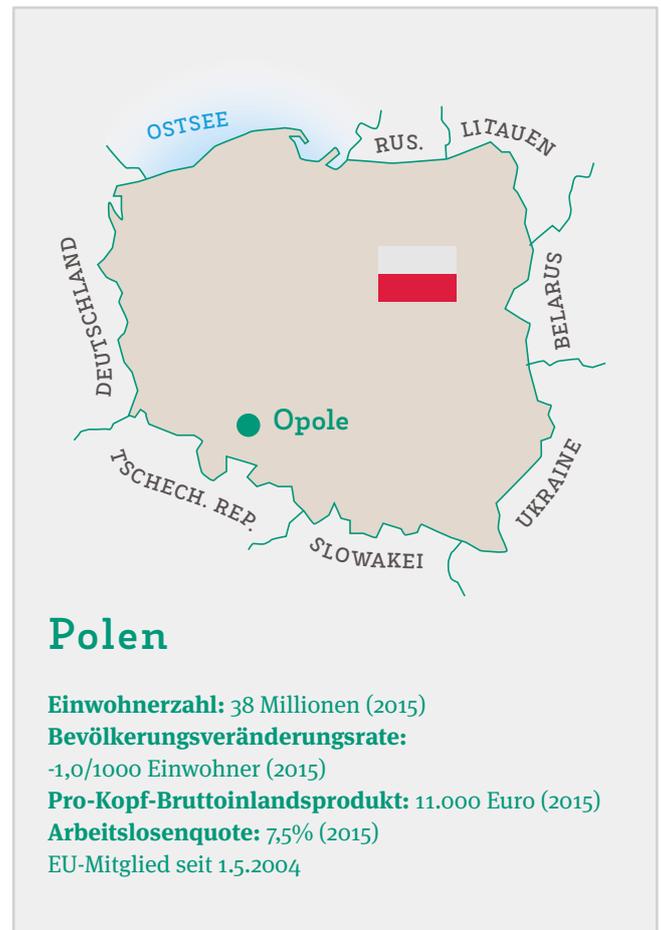
Mit 19 Jahren, nach meinem Abitur, zog ich um. In Oberschlesien, der heutigen Woiwodschaft Opole, arbeitete ich in einer landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft. Dort kümmerte ich mich um das Vieh, absolvierte während dieser Zeit eine landwirtschaftliche Ausbildung und lernte auch meinen Mann kennen. Meine Arbeit begann im September und im April heirateten wir beide. Manche halten das für eine schnelle Entscheidung, aber ich denke anders. Mir kommt es eher merkwürdig vor, wenn ein Mann und eine Frau wie heute üblich sieben Jahre lang oder noch länger miteinander ausgehen, ohne zu heiraten.

Mein Mann und ich haben acht Töchter und einen Sohn, unsere beiden jüngsten Kinder kamen 1991 und 1995 zur Welt. Während mein Mann weiter in der Genossenschaft arbeitete, mal als Traktorist, dann als Schweißer, drehte sich mein Alltag nach unserer Heirat um die Familie. Ab und an hatte ich Gelegenheitsjobs. Einige Zeit lang erledigte ich beispielsweise die Einkäufe für die Kantine einer Schule und betreute das Lebensmittellager. Wir leben seit 1974 in den Bergen, in einem Dorf, das nur rund 180 Einwohner zählt. In den 1980er Jahren erwarben wir dort eine eigene Landwirtschaft, mein Mann kündigte seine Stelle. Doch wir mussten die Landwirtschaft wieder aufgeben und Hof und Felder verkaufen. Wir konnten nach der Wende unseren Kredit nicht zurückzahlen, die Schulden wuchsen uns über den Kopf. Hinzu kam die Krankheit meines Mannes: Nach einer Operation

an der Hand infizierte er sich im Krankenhaus mit einem Bakterium. 2001 musste er aus gesundheitlichen Gründen seine Rente beantragen. Wir lebten sehr bescheiden zu der Zeit, im Grunde waren wir arm. Manchmal gab es nicht genügend zu essen, wir konnten uns die Schulbücher für die Kinder nicht leisten. Vor allem die Winter waren hart. Aber wir erhielten Hilfe: Nachbarn und auch Unbekannte brachten uns Jacken, Schuhe und andere Kleidung vorbei.

Ich habe nie aus eigenem Antrieb nach Möglichkeiten gesucht, um außerhalb Polens zu arbeiten. Das hat sich einfach so gefügt. 2004 fuhr ich zum ersten Mal nach Deutschland. Ein Mann aus der Umgebung kam zu uns und fragte, ob ich für seine Frau einspringen könne, die in Nordrhein-Westfalen eine ältere Frau pflege, aber nun nach Polen kommen möchte, um ihr neugeborenes Enkelkind zu sehen. Ich willigte ein, doch die alte Dame dort wollte mich nicht um sich haben. Ich blieb nur zwei Wochen bei ihr und kehrte wieder nach Hause zurück. 2006 fragte eine andere Nachbarin an: Sie pflegte mehrere Monate im Jahr eine verwitwete Landwirtin in einem Dorf in Bayern. Meine Nachbarin sehnte sich nach einer Arbeitsgelegenheit in einer größeren Stadt, aber sie wollte die Angehörigen der Witwe nicht vor den Kopf stoßen und suchte einen Ersatz. Wieder willigte ich ein und reiste in einem Kleinbus nach Bayern. Ich erinnere mich, dass ich damals große Angst hatte. Ich konnte kaum Deutsch, schon gar keinen Dialekt, und ich wusste nicht, was mich erwarten würde. Vielleicht würde mich diese alte Frau auch nicht akzeptieren? Bei dieser Familie arbeitete ich bis zum Tod der Großmutter im Herbst 2015. Ich pflegte die Gebrechen und Wunden meiner Großmutter, die sich über die Zeit vermehrten, denn nach einigen Jahren wurde ihr ein Bein amputiert. Ich wusch, putzte und kochte für uns beide und für ihre Kinder, wenn die ihren Besuch angekündigt hatten. Nachmittags hatte ich immer zwei Stunden frei und auch abends, sobald die Großmutter im Bett lag, hatte ich Zeit für mich und konnte polnische Sendungen ansehen.

Ich war sehr traurig, als sie starb. Aber die nächste Stelle ließ keine Minute auf sich warten. Eine der Schwiegertöchter vermittelte mir sogleich eine neue Arbeit im selben Ort. Ich zog nach der Beerdigung zu einem alten Ehepaar, das gemeinsam mit einer seiner beiden Töchter in einem Doppelhaus lebt. Diese Tochter war zu dem Moment seit kurzem verwitwet und sah sich nicht imstande, sich allein um ihren Vater und ihre Mutter zu kümmern. Anfangs kam ich mir dort überflüssig vor. Doch im Frühjahr verstarb der alte Mann überraschend schnell. Seine Frau – sie war zuvor schwer gestürzt – braucht meine Hilfe inzwischen sehr. Wenn ich da bin, fühlt sie sich weniger einsam. Manchmal denke ich: Spräche ich besser Deutsch, könnte ich sie stärker trösten. Gewissermaßen hat sich mein Kindheitstraum erfüllt: Ich bin den ganzen Tag über für andere Menschen da.



Seit einem Jahrzehnt verbringe ich meinen Alltag nun schon in zwei Ländern. Zwei Monate arbeite ich in Deutschland, manchmal auch über die Feiertage wie Ostern und Weihnachten, und fahre dann für zwei Monate zu meiner Familie nach Polen. Wenn es mir körperlich möglich ist, werde ich noch weitere zwei, drei Jahre so arbeiten. Von dem hier verdienten Geld konnte ich mir die erste Waschmaschine meines Lebens kaufen und in den vergangenen Jahren wichtige Reparaturen durchführen. Im letzten Jahr haben wir beispielsweise das Dach in unserem Haus ausgetauscht. In der nahen Zukunft möchte ich unseren Dachboden ausbauen und eine Heizung installieren. Unser Haus soll so sein, dass wir würdig darin leben können.

Wer lebt wie ich, gewinnt und verliert. Die Angelegenheiten meiner Kinder und Enkel laufen oft an mir vorbei, ich kann nicht so an ihrem Alltag teilhaben, wie ich es mir wünsche. Doch ich bin nicht die einzige Wanderarbeiterin in der Familie. Meine älteste Tochter hat einige Jahre in Irland gearbeitet. Zwei meiner jüngeren Töchter leben im Moment in Dänemark. Eine der beiden hat sich dort vor kurzem ein kleines Haus gekauft. Ich denke nicht, dass sie jemals nach Polen zurückkehren wird.

Der Text basiert auf einem Gespräch vom 3. November 2016.

Arbeitsanregungen

Diskussion und Reflexion

Folgende Fragen können Sie nach der Lektüre eines oder aller Texte dieses Abschnitts mit den Jugendlichen besprechen:

1. Welche sozialen, politischen und wirtschaftlichen Aspekte nennt Dilyana Gyurova in der Beschreibung ihres Heimatlandes Bulgarien, die Menschen zu einer Auswanderung bewegen können? Fasse die wichtigsten Ursachen zusammen.
2. Mit Blick auf die Porträts der beiden Migranten: Welche äußeren Umstände haben diese beiden Menschen zur Auswanderung bewegt? Welche persönlichen Gründe kannst du im Text für die Auswanderung der beiden erkennen?
3. Der Migrationsforscher Jochen Oltmer schreibt in seinem Buch „Globale Migration“: „Migration bildet seit jeher ein zentrales Element der Anpassung des Menschen an Umweltbedingungen und gesellschaftliche Herausforderungen.“ (S. 8) In welchem Zusammenhang steht diese Aussage zum Bild, das Dilyana Gyurova von Bulgarien zeichnet, und zu den Lebensbeschreibungen der beiden Migranten aus Ungarn und Polen?
4. Wie schätzt du die Situation des ungarischen Migranten in Deutschland ein: Werden oder können sich seine Erwartungen an den Aufenthalt in Deutschland erfüllen, die er am Ende äußert? Begründe deine Antwort.
5. Wie beurteilst du die Lebenssituation der polnischen Migrantin? Was könnte für sie persönlich schwierig sein im Hinblick auf ihre Arbeits- und Wohnsituation? Nenne in deiner Antwort auch andere Aspekte, als diejenigen, die die Migrantin selbst anspricht.
6. Kennst du selbst Menschen, die ähnlich wie der Mann aus Ungarn oder die Frau aus Polen in Deutschland leben, oder sind dir solche Menschen schon einmal begegnet? Wenn ja, wo, in welcher Umgebung oder welcher Situation?
7. Wie beurteilst du die Migration der beiden Porträtierten insgesamt: Sind die beiden eher freiwillig oder eher unfreiwillig ausgewandert? Wäge deine Argumente ab. Was müsste gegeben sein, damit der Mann aus Ungarn und die Frau aus Polen heute in ihrem Herkunftsland lebten?





Photo credit: © olly / Fotolia

Migration konkret

Planen gegen Ungewissheit

Gespräch mit dem Migrationsberater Nedralko Kalinov

SEITE 25

„Innerlich alle Türen offen“

Gespräch mit Diana Ratiu, Mathematikerin aus Rumänien

SEITE 28

Arbeitsanregungen

SEITE 32



Planen gegen Ungewissheit

Die Entscheidung zur Auswanderung ist nur ein erster Schritt. Sie macht weitere wichtige Entschlüsse und Handlungen notwendig. Wie migriere ich? Das Vorgehen stellt häufig die Weichen für den Alltag im neuen Land.

Menschen, die migrieren, unterscheiden sich nicht nur hinsichtlich ihrer Herkunftsregion und besonderer Ziele, sondern auch darin, wie bewusst – oder unbewusst – sie ihre Auswanderung angehen.

Herr Kalinov, Sie beraten Menschen, die aus Bulgarien nach Deutschland gekommen sind, um hier zu arbeiten. Wie gehen die Menschen konkret vor, wenn sie migrieren?

Das ist unterschiedlich. Ich habe Klienten, die sich in Bulgarien sagten: Ich werfe einfach einen Blick auf die Europa-Karte und wähle so meinen Zielort aus. Auf diese Weise landen sie in Deutschland. Dieses Vorgehen ist typisch für Menschen, die in Bulgarien keine Arbeit haben, über keine höhere Ausbildung verfügen und am Rande der Gesellschaft leben. Die meisten dieser Menschen sind Roma. Sie treffen ihre Entscheidung zur Emigration von heute auf morgen. Ich packe den Koffer, kaufe ein Ticket und wandere – ins Ungewisse. Was sie in Deutschland später machen können und möchten, wissen sie meist nicht.

Eine andere Gruppe der Migrant*innen plant. Nehmen wir zum Beispiel einen Sportlehrer. Der sagt sich: Ich möchte mein Land verlassen, also prüfe ich im Internet, wo Personen mit meiner Qualifikation gesucht werden. Hat er ein Land ausgewählt, absolviert er einen Sprachkurs, um sich verständigen zu können.

Er erledigt alle Formalitäten, kündigt zum Beispiel Versicherungen und andere Verträge. Menschen dieser zweiten Gruppe bewerben sich häufig vorab per Internet um eine Stelle im Zielland. Sie suchen möglichst klare Antworten auf die zentralen Fragen: Wo gehe ich hin? Was will ich dort machen? Die meisten Vertreter dieser Gruppe sind gut ausgebildet, sie sind in der Regel Akademiker oder haben einen anderen Beruf erlernt.

In meiner Arbeit sehe ich klar den Unterschied zwischen beiden Gruppen: Geht ein Mensch ohne Plan und verfügt er über keine Ressourcen – finanzieller Art, aber auch an Bildung und Wissen –, dann lebt er meist auch in Deutschland ohne Ressourcen. Er wird vielleicht obdachlos oder ist auf Hilfe angewiesen. Auf einen großen Teil der bulgarischen Einwanderer trifft das meiner Meinung nach zu. Die planvoll agierende Gruppe ist da besser dran. Aber es gibt auch eine Schattenseite für ihre Vertreter: Es ist für diese Menschen schwieriger, das zurückzulassen, was sie sich in ihrer Heimat aufgebaut haben, sei es ein Haus oder eine Karriere. Während der Reise nach Deutschland

WELTWEIT AM RANDE

Roma

Die Roma (Form mask. Plural; mask. Singular ‚Rom‘) leben seit mindestens 700 Jahren in Europa und stammen ursprünglich, wie einige Forscher annehmen, aus einer Region im Nordwesten des heutigen indischen Subkontinents. Es gibt kein einheitliches Roma-Volk, denn die Gruppe der Roma setzt sich wiederum aus vielen Untergruppen zusammen. In Deutschland spricht man von Sinti und Roma.

Viele Roma leben in den Ländern Mittelost- und Südosteuropas, aber auch in Italien, Spanien, Frankreich und in Deutschland. Wie viele Roma in einzelnen Ländern bzw. insgesamt auf der Welt leben, ist unklar. Die staatlichen Statistiken und Befragungen erfassen die Roma nur ungenügend. In Bulgarien gehören laut Statistik rund fünf Prozent der Einwohner der Bevölkerungsgruppe der Roma an, doch inoffiziell wird ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung auf zehn Prozent geschätzt.

In allen Ländern gelten die Roma als eine Minderheit, die zur Mehrheitsgesellschaft in einer gewissen Spannung steht. Sie sind der jeweiligen Mehrheitsgesellschaft des Landes aber sprachlich und kulturell weitgehend angepasst. Ihre Sprache „Romanes“ sprechen sie in der Regel nur innerhalb der Minderheit (es wird überwiegend mündlich verwendet und nur selten schriftlich).

Seit Beginn des 16. Jahrhunderts waren Roma in Europa immer wieder Verfolgungen und Diskriminierungen ausgesetzt. Während des Nationalsozialismus wurden 500.000 Roma ermordet, zum Teil in Konzentrationslagern. Auch heute noch werden Roma häufig sozial benachteiligt. Die Arbeitslosenquote der Roma-Bevölkerung liegt in manchen Regionen Mittel- und Osteuropas bei bis zu 90 %. Nach einem Bericht der Weltbank von 2013 leben rund 84 % der Roma an der Armutsgrenze. Darüber hinaus leben Roma-Gemeinschaften in vielen osteuropäischen Ländern häufig in prekären Wohnverhältnissen. Viele Hilfsorganisationen beklagen den mangelnden Zugang zu frischem Wasser, sanitären Einrichtungen, Strom und medizinischer Versorgung. Die Gründe für die schwierige Situation der Roma in Osteuropa sind vielfältig: Neben häufig tief verwurzelten Vorurteilen ist eine ökonomische Ursache der Zusammenbruch von Industrien, in denen Roma vor der politischen Wende überdurchschnittlich beschäftigt waren. Somit gehören die Roma auch zu den Verlierern der europäischen Transformationsprozesse.

Die EU-Roma-Integrationsstrategie versucht in einem kombinierten Ansatz Unterstützung in den Bereichen Bildung, Arbeit, Gesundheit und Wohnen zu geben. Renovabis unterstützt in Rumänien, Bulgarien und anderen Ländern Projekte, durch die die Mitglieder der Roma-Minderheit eine andere und bessere Zukunftsperspektive gewinnen sollen.

kommen in ihnen die Gedanken hoch an all das, was sie gerade aufgeben.

Welche Rolle spielen Ihrer Meinung nach persönliche Beziehungen in der Phase, in der jemand seine Auswanderung plant?

Eine sehr wichtige Rolle. Es gibt das Phänomen der Kettenmigration: Manche Menschen haben sich in einem anderen Land niedergelassen und zu einem späteren Zeitpunkt wandern dann entweder Familienmitglieder und Verwandte oder auch Bekannte und Nachbarn nach. Dabei geht es nicht um den so genannten Familiennachzug im engen Sinne, der in Deutschland auch rechtlich geregelt ist. Es geht um die Tatsache: Da ist jemand, der mich von einem Ziel-land aus berät. Diese Person liefert mir wertvolle Informationen, sie sagt etwa: Wenn du hierher kommst, musst du dieses und jenes beachten und folgende Dinge erledigen; bist du dann hier, kann ich dir helfen, einen Job zu finden, am Anfang kannst du auch bei mir wohnen. Das ist natürlich sehr hilfreich und viel angenehmer, als ohne jegliche Informationen zu migrieren. Wer auf solch ein Netzwerk zurückgreifen kann, hat auch einen Vorteil gegenüber den Menschen, die völlig ungeplant aufbrechen.

Die Migrationsforschung hat sich den Netzwerken in den letzten Jahren stärker zugewandt. Meinen Sie, dass Netzwerke Migration auch mitverursachen können: Ich kenne Menschen, die schon weg sind, nun will ich denen vor allem nachziehen, im andern Fall würde ich vielleicht bleiben?

Nein, meiner Erfahrung nach nicht. Das soziale Netz im Zielland spielt bei der Entscheidung zur Migration keine Rolle, es kommt erst dann ins Spiel, wenn sich ein Mensch zuvor aus anderen Gründen entschieden hat oder gezwungen sah, auszuwandern. Erst an zweiter Stelle stellt er sich die Frage: Dass ich gehen möchte, ist klar – doch wohin? Großbritannien, die Niederlande, Deutschland? Er wählt seine Zielregion nach politischen und wirtschaftlichen Kriterien aus. Dabei fragt er sich: Gibt es Gegenden, wo ich jemanden kenne und auf Unterstützung treffen kann? Die bereits Ausgewanderten sind aber nicht der Hauptgrund für die Migration. Menschen würden ihren Verwandten und Bekannten zum Beispiel nicht in Länder nachziehen, wo die Zugangsbedingungen schwierig sind oder sich die wirtschaftliche Lage plötzlich sehr verschlechtert hat, wie zum Beispiel aktuell im Falle von Spanien und Griechenland. Hier könnten die Bekannten, die vor Ort sind, sogar von einer Einwanderung abraten: Es ist schlecht geworden, komm besser nicht hierher.

Gibt es auch Schwächen dieses informellen Informationsnetzes oder ist es mitunter sogar fehleranfällig?

In Bulgarien gibt es keine offiziellen Strukturen, die dieselbe Informationsarbeit seriös leisten würden.

Aus der Vergangenheit fällt mir dazu leider ein negatives Beispiel ein. Von etwa 2008 bis 2010 kursierten in Bulgarien oft falsche Gerüchte, gezielt gestreut von Politik und Verwaltung. Die Menschen bekamen zu hören: Geht nach Deutschland, dort habt ihr ein Recht auf Kindergeld, Sozialleistungen, auf Arbeit und Unterkunft. Viele wanderten aus, aber sie trafen die Situation anders an. Diese Fehlinformationen haben den Menschen letztlich geschadet: Sie hatten viel Geld für ein Ticket ausgegeben und standen hier vor dem Nichts.

Heute trifft man diese bewussten Fehlinformationen nicht mehr an. Doch es gibt leider einen anderen Missstand: private Arbeitsvermittler, die betrügerische Absichten hegen. Sie versprechen den Menschen Arbeit in Deutschland und verlangen hohe Summen für Transport und Vermittlung. Nach der Reise erleben die Menschen dann, dass es die versprochene Arbeit entweder nicht gibt oder dass sie sehr schlecht bezahlt ist. Unter Umständen verlieren sie diese Arbeit nach einigen Wochen oder werden durch neu angekommene Migranten ersetzt, dann etwa, wenn sie mehr Lohn einfordern. Ich schätze, dass jeder zweite Migrant, der mit Hilfe eines Arbeitsvermittlers hier landet, dabei einem Betrüger aufsitzt.

Welche Aufgaben müssen die Menschen unmittelbar nach der Ankunft am Zielort meistern und erleben Sie auch dabei Unterschiede zwischen den beiden Gruppen von Migranten, die Sie eingangs genannt haben?

Die Migranten, die planvoll vorgegangen sind, kommen bei der Ankunft schneller zurecht. Sie wissen genau, was sie der Reihe nach erledigen müssen. Unterkunft, Anmeldung, sich eine Steueridentifikationsnummer besorgen und so fort. Auch gut vorbereitete Migranten können letztlich hier bei mir in der Beratung landen, aber ich spüre schnell einen Unterschied: Sie fragen gezielt zu bestimmten Sachverhalten.

Ein Problem betrifft aber fast alle Gruppen und Mili-eus der Migranten: Die Wohnungssuche in deutschen Großstädten ist schwierig, und in München vermutlich am schwierigsten. Hinzu kommt ein bürokratisches Problem: Seit dem 1. Januar 2014 kann man sich beim Einwohnermeldeamt nur unter Vorlage des Mietvertrags und mit einer Bestätigung durch die Hausverwaltung bzw. den Eigentümer registrieren lassen. Einige Migranten finden nun zwar Wohnungen, doch sie erhalten keinen Mietvertrag, etwa wenn der eigentliche Mieter die Wohnung nicht untervermieten darf. Die Menschen sind nicht offiziell gemeldet und tun sich so schwerer, eine legale Arbeit zu finden. Umgekehrt gilt: Ohne offizielle Anstellung kommen sie praktisch an keine Wohnung, die sie legal mieten können. Wer vermietet schon an einen Ausländer, der keine Arbeit nachweisen kann? Gerade bei der Wohnungssuche wird Diskriminierung fassbar: „Osteuro-

päer kommen nur hierher, um Sozialhilfe zu bekommen. Sie sind alle ungenügend oder überhaupt nicht ausgebildet, betteln und stehlen. Am besten schließt man gleich die Tür vor ihnen.“ Diese Vorurteile sind in Westeuropa fest verankert. Dabei werden sie den durchaus unterschiedlichen Typen von Migranten keineswegs gerecht.

Wie können Sie in der Beratung jener Mehrzahl an unvorbereiteten Migranten helfen? Und was wären weitere Lösungen, die bewirken könnten, dass die Migration nicht scheitert?

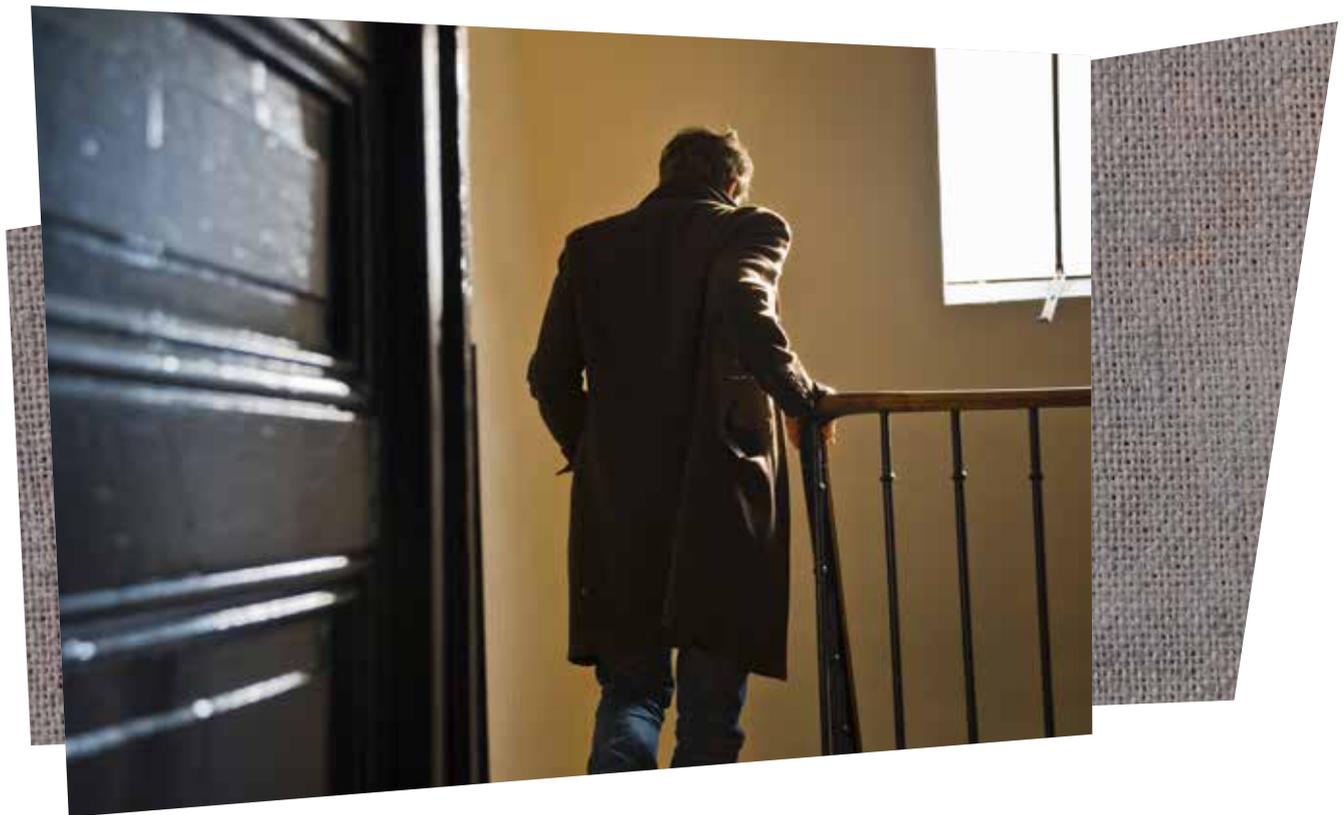
In der Beratung folgen wir dem Prinzip „Hilfe zur Selbsthilfe“. Wir suchen keine Wohnungen und keine Arbeitsstelle für die Ratsuchenden, aber wir zeigen Wege auf, die zu einer eigenen Wohnung und einer adäquaten Arbeit führen können. Ein erster Schritt kann die Teilnahme an einem Integrationskurs sein, dafür haben wir kostenlose Gutscheine. Informationen und Wissen sind letztlich der Schlüssel zum Erfolg von Migration. Dazu können im Weiteren auch Selbsthilfegruppen von Migranten beitragen. Die Migranten, die schon länger da sind und Erfahrungen besitzen, treffen sich mit anderen, geben ihr Wissen weiter oder begleiten durch schwierige Situationen. x

★ ZUR PERSON

Nedialko Kalinov, geb. 1970, ist Theologe und Sozialpädagoge. Er stammt aus Bulgarien und lebt seit 1998 in Deutschland. Neben seinen Aufgaben als Priester der bulgarisch-orthodoxen Kirchengemeinde in München arbeitet er seit 2009 als Migrationsberater für die Caritas München, zunächst im Rahmen des Projekts „Bildung statt Betteln“ und seit 2011 als Mitarbeiter der Beratungsstelle für Neuzuwanderer aus Rumänien und Bulgarien.



Foto: © Alexandra Sauter



„Innerlich alle Türen offen“

Ein durchdachtes Vorgehen beim Umzug in ein anderes Land schafft Stabilität und erleichtert den Neubeginn. Doch Migration und ihr mögliches Gelingen sind nicht allein eine Frage von Planung und Organisation. Migration ist ein Prozess mit offenem Ausgang: mit unvorhergesehenen Wendungen und mit Ergebnissen, die auch für die Handelnden selbst überraschend sein können.

Frau Ratiu, seit über zehn Jahren leben Sie in Deutschland. Welche Erinnerungen haben Sie an Ihre Kindheit in Rumänien?

Meine Kindheit verlief genauso wie die vieler Gleichaltriger: Ich hatte fürsorgliche Eltern, nahm die Schule ernst und war in der Freizeit mit Freunden zusammen. Im Unterschied zu vielen anderen Kindern damals verbrachte ich aber im Sommer weniger Zeit bei meinen Großeltern auf dem Land. In den großen Ferien reisten meine Eltern und ich stattdessen durch Rumänien.

Einen tiefen Eindruck hat die Revolution bei mir hinterlassen, sie begann übrigens in meiner Heimatstadt Timișoara. Ich war damals zehn Jahre alt und kann mich daran erinnern, wie mein Vater eines Tages von der Arbeit nach Hause rannte und Schüsse hinter sich hörte, auch daran, dass in unserer Straße ein 20-jähriger Mann in seiner Wohnung erschossen wurde. Mein

Großvater holte schließlich meine Mutter und mich zu sich aufs Dorf, um uns zu schützen. Das war eine sehr bewegte Zeit. Wenig später begab ich mich mit der Schule auf meine erste Auslandsreise. Auf dem Weg nach Frankreich durchquerten wir Italien: Die Straßen und Schaufenster dort sahen so bunt aus, während bei uns zu Hause alles leer, farblos und in der Nacht dunkel war. Auch dieser Eindruck ist wach geblieben.

Waren Sie später als Jugendliche und bis zu Ihrem Umzug nach Deutschland mit Ihrem Leben in Rumänien zufrieden?

Mein Leben war gut, ich kann nichts Anderes behaupten. Ich war eine fleißige Schülerin und erhielt viel Unterstützung von meinen Eltern. Sie motivierten mich zum Beispiel zum Fremdsprachen-Lernen. Als ich zehn Jahre alt war, erhielten ein Mädchen aus der Nachbarschaft und ich gemeinsam Privatstunden

in Englisch. Auch während des Studiums – ich blieb damals bei meinen Eltern wohnen – absolvierte ich weitere Sprachkurse.

In der Mittelstufe sprachen wir im Unterricht manchmal über die Lage im Land. Einige Klassenkameraden äußerten den Wunsch, später auszuwandern. Ich selbst war zu der Zeit der Meinung, dass ich in Rumänien bleiben und zu einem guten Leben in meinem Land beitragen werde. Eine Freundin von mir ging bereits mit 14 Jahren nach Kanada, wir stehen übrigens bis heute miteinander in Kontakt. Zwei oder drei Jahre nach ihrem Umzug kam sie zu Besuch und machte mir sehr deutlich, dass sie niemals zurückkehren werde. Ich konnte das damals nicht nachvollziehen und mir vorstellen, dass man Rumänien für immer verlassen könne. Dort, wo man seine Wurzeln hat, fühlt man sich am wohlsten, da bewegt man sich wie ein Fisch im Wasser. Für mich war der Begriff „daheim“ zu der Zeit ausschließlich mit Rumänien verbunden.

Wie kam es dann, dass Sie Ihre Einstellung änderten und mit 24 Jahren schließlich Ihr Heimatland auf Dauer verließen?

Mit 19 Jahren lernte ich meinen Mann kennen. Er studierte Informatik an einer technischen Hochschule, und ich an der Universität ein Fach, das Mathematik und Informatik miteinander verband. Gegen Ende unseres Studiums begannen wir, Pläne für die Zukunft zu schmieden und kamen darauf, im Ausland zu promovieren. Da ich zuvor schon ein Austauschsemester in Österreich verbracht hatte, fand ich die Idee gut. Durch einen Auslandsaufenthalt wollten wir unseren Horizont erweitern, ein anderes System und Denken kennenlernen. Deshalb bewarben wir uns an verschiedenen Universitäten in unterschiedlichen Ländern. Es fügte sich dann, dass wir beide zur gleichen Zeit in München zu einem Promotionsstudium zugelassen wurden.

Wie gingen Sie konkret vor, als Sie Ihre Auswanderung planten? Mussten Sie zum Beispiel besondere Dinge erledigen?

Oh, es ging uns damals nicht um Auswanderung. Wir hatten nicht das Gefühl, dass wir unser Land auf immer verlassen, sondern trugen eher den Gedanken in uns, dass wir uns an einem anderen Ort weiter entwickeln werden. Die Entscheidung zur Emigration – wenn Sie das so möchten – fiel erst 2010 oder 2011, in einer Phase, als wir uns in Deutschland auf feste Jobs bewarben und ich mein erstes Kind zur Welt brachte. „Dann bleiben wir also hier,“ meinte mein Mann damals. Zu dem Zeitpunkt begann er den „Spiegel“ zu lesen statt weiterhin nur rumänische Zeitungen. Auch das Wort „Integration“ tauchte immer öfter in unseren Gesprächen auf. Das fühlte sich damals durchaus gut an. Die Alternative wäre eine Post-doc-Stelle gewesen und das, wie üblich in der Post-doc-Zeit, an einem anderen Ort oder gar in einem anderen Land. Ein unbefristeter Job an Ort und Stelle, wo wir bereits ein wenig heimisch waren, gab uns mehr Sicherheit.



Foto: © Markus Nowak

GEGEN ARMUT UND UNTERDRÜCKUNG

Revolution in Rumänien 1989

In den Tagen vom 16. bis 27. Dezember 1989 erhoben sich die Bürgerinnen und Bürger Rumäniens sowie oppositionelle Einheiten gegen das etablierte Regime. Es kam zu Aufständen und Demonstrationen in Timișoara, in der Hauptstadt Bukarest und an anderen Orten. Der Diktator Nicolae Ceaușescu und seine Frau Elena wurden am 25. Dezember zum Tode verurteilt und sogleich hingerichtet. Damit endete für die rumänische Gesellschaft eine Jahrzehnte währende Unterdrückung. In den Jahren zuvor hatte die Bevölkerung immer stärker unter materieller und immaterieller Not gelitten: Den Menschen mangelte es an lebensnotwendigen Nahrungsmitteln wie Brot und Milch, viele Kinder waren unterernährt. Intellektuelle und freidenkende Menschen wurden vom Geheimdienst Securitate verfolgt, verhört und oft gefoltert. Auslandskontakte waren entweder untersagt oder wurden kontrolliert. Mit der Ceaușescu-Diktatur endete auch das realsozialistische System in Rumänien. Bis heute gilt das Land als eines der ärmsten in Europa.



REGELUNGEN IN DEUTSCHLAND

EU-Freizügigkeitsrecht

Alle Bürgerinnen und Bürger der Europäischen Union haben das Recht, sich innerhalb des EU-Gebiets frei zu bewegen. Diese so genannte Freizügigkeit gilt zudem für Bürger Islands, Liechtensteins, Norwegens und der Schweiz. EU-Bürger können mit ihrem Personalausweis oder Reisepass in jedes Mitgliedsland einreisen. Bis zu drei Monate lang können sie sich frei und ohne ein erklärtes Ziel in einem anderen EU-Land aufhalten. Halten sich EU-Bürger länger als drei Monate am Stück in Deutschland auf, gelten folgende Bedingungen:

Suchen sie eine Arbeit, können sie bis zu sechs Monate bleiben. Wichtig ist dabei, dass sie sich aktiv um eine Stelle bemühen.

Haben sie bereits eine Arbeit in Deutschland (als Angestellte), können sie sich unbefristet in Deutschland aufhalten. Als Arbeit gilt eine Beschäftigung mit einer Arbeitszeit ab 7,5 Stunden pro Woche und einem Gehalt ab 100 Euro pro Monat.

Sind sie in Deutschland selbstständig tätig, gelten dieselben Bedingungen wie für angestellte Arbeitnehmer: Der Aufenthalt in Deutschland ist unbefristet, solange die Menschen selbstständig arbeiten und mindestens 100 Euro pro Monat erwirtschaften.

Wollen sie in Deutschland studieren oder kommen sie als Rentner nach Deutschland, können sie dann in Deutschland bleiben, wenn sie über eine Krankenversicherung und ausreichend Existenzmittel verfügen.

Wollen sie zu ihrem Lebensgefährten oder den Eltern (die EU-Bürger sind) nach Deutschland nachziehen, ist das möglich, solange der Partner oder die Eltern ihr Aufenthaltsrecht in Deutschland nicht verlieren (vgl. hier die obigen Bedingungen).

Aufenthaltsgesetz

Das Aufenthaltsgesetz regelt die Einreise und den Aufenthalt für Ausländer, die nicht EU-Bürger sind. Diese Menschen (auch Drittstaatsangehörige genannt) brauchen grundsätzlich vorab eine förmliche Erlaubnis zur Einreise und zum Aufenthalt.

Rechtmäßige Gründe für einen Aufenthalt in Deutschland („Aufenthaltszwecke“) gibt es viele, rund 60 national geregelte und einige weitere, die auf EU-Bestimmungen gründen. Die Blue-Card der EU beispielsweise gilt als solche Erlaubnis („Aufenthaltstitel“): Menschen mit Hochschulabschluss, einem Arbeitsvertrag in Deutschland und einem Mindestgehalt von 38.688 Euro pro Jahr können sich so bis zu vier Jahren in Deutschland aufhalten. Anschließend können sie unter bestimmten Voraussetzungen eine unbefristete Erlaubnis zur Niederlassung erhalten.

Wissen Sie, innerlich möchte ich bis heute alle Türen offen lassen, ich weiß nicht, was die Zukunft noch bringt. Aber ich fühle auch, dass ich mich hier eingelebt habe und dass eine Rückkehr in mein Heimatland eine große Umstellung für meine Familie und mich bedeuten würde.

Gut, aber gehen wir nochmals den Schritt zurück. Auch wenn es eine offene Angelegenheit war: Wie bereiteten Sie sich damals auf den längeren Aufenthalt in Deutschland vor?

Von heute aus betrachtet setzten die Vorbereitungen lange vorher ein. Im Lauf unseres Studiums nahmen wir beide immer öfter an internationalen Sommerschulen teil und begannen, dort eigene Vorträge zu halten. An unserer Heimatuniversität hatte jeder von uns einen Mentor, der uns förderte und die Augen öffnete, und im Ausland lernten wir andere Forscher und Fachkollegen kennen. Zu Hause in Rumänien erkundigte sich mein Mann dann wiederum nach den Rankings der Universitäten in den USA und in Europa. Wir bewarben uns anschließend bei den Universitäten, die ein gutes Renommee für unsere Fächer hatten. Als wir beide die Zusage für München erhielten, entschlossen wir uns, vor dem Umzug zu heiraten. Das war eine Blitz-Hochzeit und für rumänische Verhältnisse mit nur 60 Gästen eine kleine Feier.

Natürlich mussten wir auch bürokratische Angelegenheiten erledigen und die waren durch die Heirat noch komplizierter geworden. Da ich meinen Nachnamen änderte, musste ich beispielsweise meinen Ausweis und Reisepass erneuern lassen, um überhaupt ein Visum beantragen zu können. Glücklicherweise kamen uns die deutschen Behörden entgegen und erstellten uns schnell ein Studien-Visum. Später in Deutschland mussten wir regelmäßig unsere Aufenthaltsgenehmigung erneuern lassen, da wir an der Uni nur befristet beschäftigt waren. Das war manchmal frustrierend.

Kannten Sie denn Menschen vor Ort in München, wo Sie ein Stipendium erhielten?

Ich kannte hier durch eine Sommerschule einen Kollegen, der seine Doktorarbeit zu dem Zeitpunkt bereits abgeschlossen hatte. Ob er meine Bewerbung positiv beeinflusst hat, kann ich nicht sagen. Mein Mann wiederum hatte seinen Münchner Doktorvater zuvor während einer Sommerschule kennengelernt. Die Sekretärin meines künftigen Betreuers half uns, die Wohnung zu finden, in der wir die ersten fünf Jahre lebten. So bekamen wir bei der Ankunft gleich die

Schlüssel zu unserer Bleibe. Wenn ich darüber nachdenke: Wir waren uns immer dessen bewusst, dass wir in sichere Verhältnisse aufbrechen. Es gibt ja sehr viele Menschen, die gehen und einfach nur hoffen können, am Zielort möglichst schnell eine Unterkunft und Arbeit zu finden.

Was hatten Sie bei Ihrer Reise außer dieser Sicherheit im Gepäck?

Zwei Koffer, gefüllt vor allem mit Kleidung. Bei unseren folgenden Reisen nach Hause und zurück nahmen wir natürlich weitere Gegenstände mit, irgendwann auch die Fotoalben. Unsere Freunde konnten wir nicht mitnehmen, aber viele unserer Kommilitonen aus dem Studium waren ohnehin wie wir dabei, ins Ausland aufzubrechen. Eine meiner besten Freundinnen hatte sich zur Promotion in Salzburg entschieden.

Mir war es von Anfang an sehr wichtig, hier auch eine spirituelle Heimat zu finden. Ich bin sehr religiös und stieß zum Glück schnell zur rumänischen Kirchengemeinde, wo ich mich wohlfühle. Meine Eltern leben übrigens inzwischen auch hier. Sie kamen zum ersten Mal 2010 für einen längeren Aufenthalt zu uns nach München und unterstützten mich nach der Geburt meines ersten Kindes. Nun leben sie genau wie mein Mann und ich fest hier, mit der einzigen Ausnahme, dass sie öfter nach Rumänien fahren.

Sie beschreiben ein schrittweises Ankommen hier in Deutschland, einen Prozess, in dem sich vieles auch ohne Absicht gefügt hat. Wenn Sie heute distanziert darüber urteilen: Ist Ihre Migration eine freiwillige oder gab es Umstände, die Sie dazu gezwungen haben?

Darüber muss ich nicht nachdenken: Wir sind freiwillig hierhergekommen. Ich möchte aber nochmals betonen, dass es zu Beginn nicht bewusst eine Auswanderung war, auch nicht erzwungen durch die wirtschaftlichen Umstände in Rumänien. Andererseits hat die wirtschaftliche Lage dort sicher dazu beigetragen, dass unsere Sehnsucht nach der Heimat nie so stark ins Gewicht fiel, dass sie uns zu einer Rückkehr bewogen hätte.

Aber im Grunde war und ist es wohl einfach so, dass es uns zu Hause beruflich nicht ausgereicht hat. Das ist vielleicht keine Besonderheit und hat nichts mit einem einzelnen Land zu tun, oder? Wer heute promoviert, auch als Deutscher in Deutschland, braucht die Auslandserfahrung in seinem Lebenslauf. Im universitären Bereich ist das ein Muss. x



Rumänien

Einwohnerzahl: 19,8 Millionen (2015)

Bevölkerungsveränderungsrate:

-5,6/1000 Einwohner (2015)

Pro-Kopf-Bruttoinlandsprodukt: 7.919 Euro

Arbeitslosenquote: 6,8% (2015)

EU-Mitglied seit 1.7.2007

★ ZUR PERSON

Diana Ratiu wurde 1980 im rumänischen Timișoara geboren. Ihr Vater arbeitete damals als Ingenieur, die Mutter als Arzthelferin. 2004 verließ sie gemeinsam mit ihrem Mann ihr Herkunftsland und zog für eine Promotion nach Deutschland. Ihre beiden Kinder wurden 2010 und 2014 geboren. Diana Ratiu arbeitet seit 2011 als Wirtschaftsmathematikerin für ein Beratungsunternehmen im Bereich Altersvorsorge in München.



Foto: privat

Arbeitsanregungen

Diskussion und Reflexion

Folgende Fragen können Sie nach der Lektüre eines oder beider Texte mit den Jugendlichen besprechen:

1. Worin unterscheiden sich die beiden Gruppen von Migranten, die der Berater Nedialko Kalinov in seiner täglichen Arbeit wahrnimmt? Fasse die wichtigsten Merkmale zusammen.
2. Was unterscheidet Diana Ratiu von den beiden auf S. 18 ff. porträtierten Migranten aus Ungarn und Polen?
3. Was meinst du: Ist Migration aus Sicht eines Migranten überhaupt eine Angelegenheit, die man als „erfolgreich“ oder „misslungen“ beschreiben kann? Wenn ja, welches sind die Kriterien für den Erfolg oder Misserfolg?
4. Braucht es mehr Regeln, Gesetze oder Institutionen bezüglich Migration? Oder sollte Migration ein eher unreguliertes Feld bleiben? Wäge die Vor- und Nachteile ab.



Übung

„Auswandern: gerne – aber wie?“

Thema

Komplexität des Unterfangens

Lernziel

Nachvollziehen der praktischen Anforderungen bei einer Auswanderung

Zeitaufwand und Umsetzung

Geeignet als Hausaufgabe mit ca. 1 Woche Pause zwischen den Unterrichtsstunden

Die Jugendlichen sollten sich mindestens eine Stunde mit der Aufgabe auseinandersetzen, am besten länger und über einige Tage verteilt.

Auswertung: 15 bis 30 min

Aufgabe

Wähle eine der unten aufgeführten Rollen aus und beginne, deine Auswanderung vorzubereiten:

- Du hast erfolgreich eine Ausbildung als Koch abgeschlossen. Doch weder das Gehalt, noch die Arbeitszeiten gefallen dir hier: Du kannst dir nicht vorstellen, die nächsten 40 Jahre so weiter zu arbeiten. Du überlegst deshalb, auszuwandern.
- Dein Traum ist es, Medizin zu studieren, du hast aber keinen Studienplatz bekommen. Nun überlegst du, dein Studium im Ausland zu absolvieren.
- Du hast deine Ausbildung zur Arzthelferin abgeschlossen, wurdest aber leider nicht ins Praxisteam übernommen. Auch bei anderen Ärzten in deiner Heimatstadt hast du keine neue Stelle gefunden. Nach fast einem Jahr Arbeitslosigkeit denkst du nun darüber nach, eventuell im Ausland nach Arbeit zu suchen.

Finde bei deinen Überlegungen möglichst konkrete Antworten auf die folgenden Fragen:

- Welche sind die ersten Schritte, die du unternehmen musst?
- Welche weiteren Entscheidungen musst du unter Umständen treffen?
- An wen (Personen, Einrichtungen) würdest du dich in dieser Situation zuerst wenden?
- Welchen Themen oder Fragen des Alltags musst du besondere Beachtung schenken?

Präsentation und Auswertung

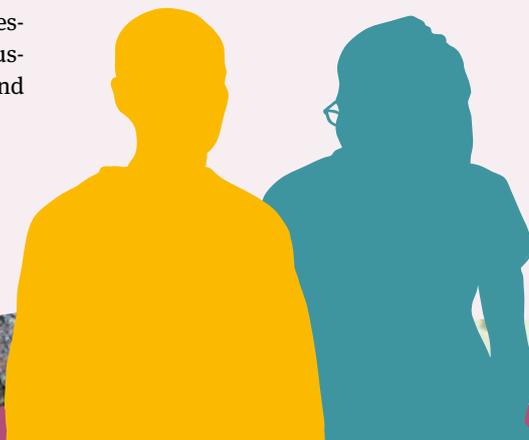
Die Schüler sollten ihre Ergebnisse schriftlich notieren. Eine Darstellung der Ergebnisse in Form einer Mind-Map kann zum einen eine Erleichterung bei der Präsentation sein, zum anderen macht sie die Komplexität des Vorhabens anschaulich.

Folgende Fragen bieten sich zur Auswertung im Plenum an:

- Wie bist du vorgegangen? Wo und von wem hast du dir Informationen beschafft?
- Welche Fragen konntest du leicht beantworten? Welche Fragen sind vielleicht noch offen?
- Wie schätzt du den „Aufwand“ ein, der sich bei einer Auswanderung stellt? Wer, glaubst du, nimmt ihn auf sich?
- Wie schwer ist es dir gefallen, dich in eine der drei Rollen hinein zu versetzen?
- War die Übung für dich bloßes Gedankenspiel oder könntest du dir tatsächlich vorstellen, ins Ausland zu gehen?

Didaktischer Hinweis

Überlegungen zur Auswanderung oder einem längeren Auslandsaufenthalt beginnen mit einer Reihe großer Fragezeichen: Was will ich eigentlich? Wo will ich hin? Welche sind die Rahmenbedingungen meines Vorhabens? Wie und wo komme ich an verlässliche Informationen? Worüber muss ich mich überhaupt informieren? Es gilt, sich ein Wissen zu erarbeiten, dessen Umfang einem selbst meist unklar ist. Um den Schülerinnen und Schülern ein Gefühl für die daraus resultierende Unsicherheit zu geben, ist die Aufgabe absichtlich vage gestellt. Die Schülerinnen und Schüler entwickeln so ein Gespür dafür, wie es ist, sich ins Blaue hinein zu informieren.



Hilfestellungen

Folgende Hilfen und Hinweise können Sie Ihren Schülerinnen und Schülern eventuell vor der Bearbeitung, am besten aber erst zur Auswertung der Aufgabe präsentieren.

Quellen zur Recherche

- Die Zentrale Auslands- und Fachvermittlung der Bundesagentur für Arbeit informiert auf ihrer Website zum Arbeiten im Ausland:
www.zav.de
- Der Verein DIA Deutsche im Ausland e.V. bietet Checklisten und weiterführende Links für Menschen, die über eine Auswanderung nachdenken:
www.deutsche-im-ausland.org



Mögliche Themen zur Klärung vor dem Auslandsaufenthalt

ALLGEMEIN	WOHNEN	ARBEITEN	GESUNDHEIT	GELD	ÄMTER
Sprache des Ziellands: noch zu lernen? Wo?	Unterkunft für die erste Zeit?	Arbeitsmarkt des Ziellands: Besonderheiten? Offene Ausschreibungen von Stellen?	Vorkehrungen vor Ausreise: Impfungen? Vorsorgeuntersuchungen?	Besondere Währung?	Einreisebestimmungen: Visum? Aufenthaltsgenehmigung?
Private Kontakte vor Ort: landeskundliche und praktische Tipps?	Wohnungsmarkt: Besonderheiten?	Bewerben erst vor Ort oder noch in der Heimat?	Gesundheitssystem vor Ort: Krankenversicherung? Zugang zu Leistungen/Arztbesuchen offen oder schwierig?	Zugang zu Banken und eigener Kontoführung?	Kündigung Verträge in der Heimat: Versicherungen? Abonnements?
Kontaktdaten für Notfälle	Wohnung im Heimatland: auflösen oder behalten?	Bewerbungsunterlagen: besondere Standards?	Auslandskrankenversicherung oder Krankenversicherung des Ziellandes?	Lebenshaltungskosten?	Abmeldung Heimat? Oder als Zweitwohnsitz führen?
Reiseplanung: Transportmittel, Ticket?	Telefon- und Internetverträge: kündigen?	Vorstellungsgespräche: Standards? Ablauf?		Ersparnisse im Heimatland: Transfer oder Konten behalten?	Neue Versicherungen notwendig?
Soziales Leben und Freunde: Verabschiedung? Vereinsmitgliedschaften kündigen?	Post: Nachsendeauftrag?	Arbeitserlaubnis: notwendig?			Internationaler Führerschein notwendig?
	Transport Eigentum? Möbel?	Formale Anerkennung von Schulabschluss/Ausbildung notwendig?			
		Arbeitsverträge: Probezeit? Kündigungsfristen? Arbeitnehmerschutz?			

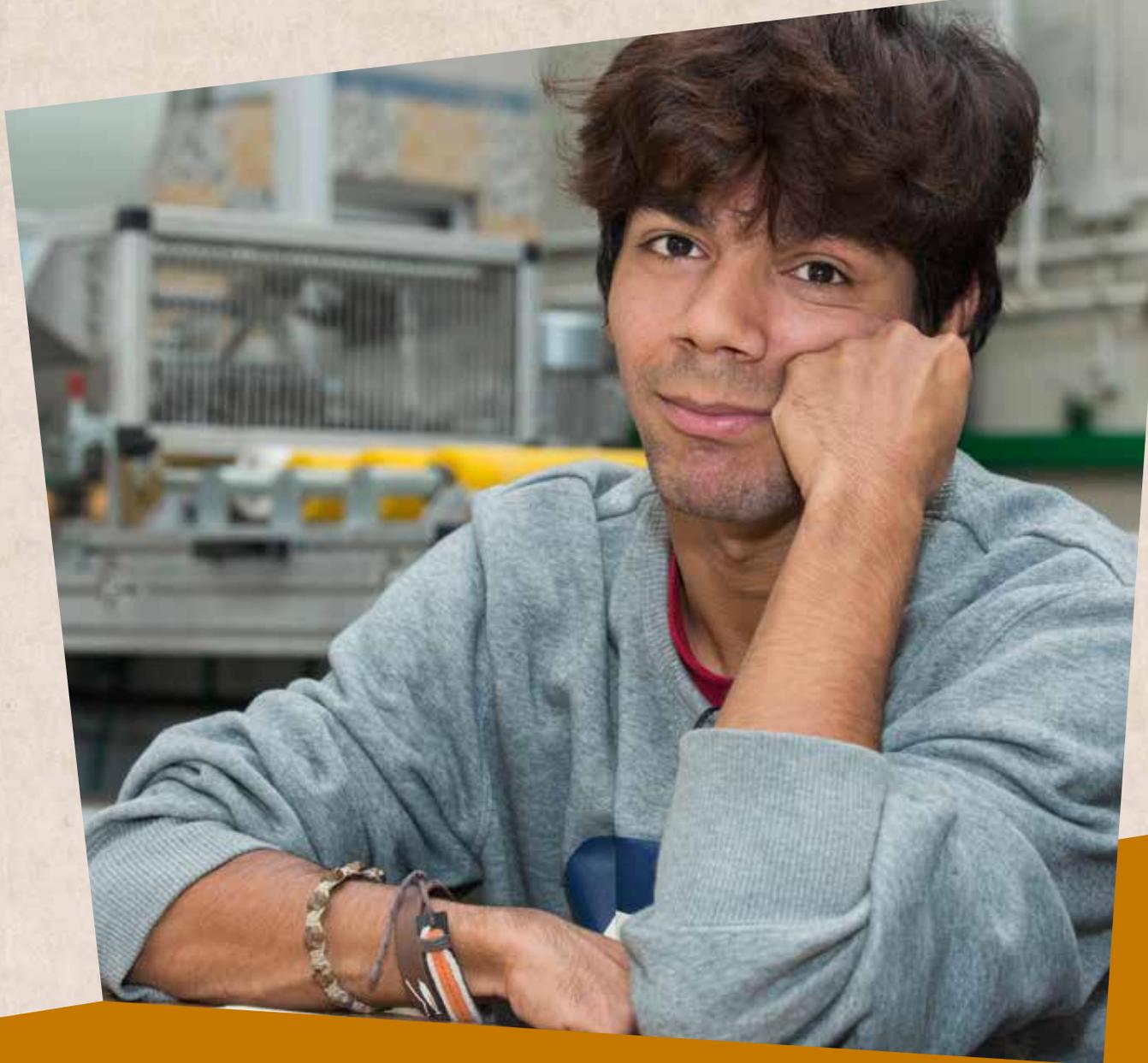


Foto: © Achim Pohl

Folgen der Migration

Ein halbes Leben?

Gespräch mit der Migrationsberaterin Andreea Untaru

SEITE 35

Der Preis des Einkommens

Ein rumänischer Priester über die Betreuung von Kindern aus Migrationsfamilien

SEITE 38

Familie im Wandel

Blick zweier Generationen auf Migration

SEITE 41

Arbeitsanregungen

SEITE 44



Ein halbes Leben?

Migration ist eine Sache großer Hoffnungen. Erfüllen sich die damit verbundenen Erwartungen aber nicht unmittelbar an den Umzug, können manche Menschen in einen Abwärtsstrudel geraten. Viele Menschen, vor allem beruflich ungenügend qualifizierte Personen, finden sich nach dem Länderwechsel in unsicheren Arbeitsbeziehungen und oft in insgesamt instabilen Lebensverhältnissen wieder.

Frau Untaru, Sie leiten eine Beratungsstelle für wohnungslose Migranten. Welches Leben haben diese Menschen in ihren Herkunftsländern zurückgelassen?

In ihrer Heimat waren die Menschen meist nicht ohne Obdach, aber in der Regel ohne Arbeit. Hatten sie dennoch eine Stelle, reichte der Lohn oft nicht zur Finanzierung der wichtigsten Bedürfnisse. Familien in ländlichen Regionen besitzen häufig ein kleines Haus, in dem mehrere Generationen zusammen leben. Mehr Besitz gibt es nicht, auch kein Auto und keine Rücklagen. Die Menschen sparen allerdings für die Reise hierher nach Deutschland und das über mehrere Monate. Außerdem lassen sie ihre Familien und Freunde zurück. Das soziale Geflecht in Rumänien etwa, woher auch ich ursprünglich stamme, ist stärker als in Deutschland und umfasst mehr Menschen.

Mit welchen Zielen sind die Menschen nach Deutschland gekommen?

Sie möchten hier vor allem eines: ein höheres Einkommen erzielen. Rund 80 Prozent unserer Beratungsklienten sind Männer. Ihre Frauen und Kinder in der Heimat setzen diesbezüglich konkrete Erwartungen in sie. Vom hier erzielten Lohn senden die Migranten Geld in ihre Heimatländer, auch diejenigen, die nur äußerst wenig verdienen. An ein längerfristiges Leben in Deutschland denken die meisten nicht, zumindest nicht zu Beginn. Wer aber keine eigene Familie in der Heimat hat, der mag durchaus hoffen, auf Dauer in Deutschland bleiben zu können. Fast alle fangen deshalb sehr schnell an zu arbeiten, meist ohne schriftlichen Vertrag und in Gelegenheitsjobs. Arbeit ist das vorherrschende Thema in unserer Beratung, obwohl wir keine Jobs vermitteln. Doch wir können die Ver-

träge lesen, Ratschläge geben und den Menschen eine Postadresse für die Korrespondenz mit den deutschen Ämtern bieten.

Können Sie einige typische Arbeitsverhältnisse Ihrer Klienten beschreiben?

Viele der Männer finden Arbeit auf dem Bau oder im Reinigungsbereich. Die Arbeit in diesen Branchen ist körperlich sehr anstrengend. Die Menschen fangen sehr früh an zu arbeiten, gegen 5 Uhr. Manchmal arbeiten sie bis zu zehn oder elf Stunden am Tag und sind zudem stets abrufbereit. Wenn ihr Chef verkündet: Morgen hättest du zwar frei, du musst aber unbedingt zur Arbeit kommen – dann protestieren die Angesprochenen nicht. Manche unserer Klienten putzen

in Hotels, andere sind unter denen, die nachts die S- und U-Bahnen der Großstadt reinigen. Wer einen Arbeitsvertrag hat, erhält den Mindestlohn, doch nicht unbedingt für Überstunden. Im Baugewerbe werden oft gar keine schriftlichen Verträge geschlossen. Dort werden die Menschen nicht selten unter zusätzlichen psychischen Druck gesetzt. Zum Beispiel dadurch, dass der Chef der Baufirma die Mitarbeiter warnt: Passt auf, wenn uns jemand vom Zoll kontrolliert, dann müsst ihr als Arbeitnehmer Strafe bezahlen! Die Menschen geraten in Angst, sie schenken dieser Warnung Glauben, obwohl sie nicht ganz der Wahrheit entspricht. Wenn der Zoll tatsächlich kontrolliert, bekommt nämlich in erster Linie der Arbeitgeber Probleme.

RECHTLICHE GRUNDLAGEN

Sozialleistungen für EU-Bürger in Deutschland

Welche Ansprüche auf Sozialleistungen haben Bürger anderer EU-Länder, die sich rechtmäßig in Deutschland aufhalten? Viele Menschen in Deutschland gehen meist davon aus, dass Einwohner ohne deutsche Staatsbürgerschaft uneingeschränkt Sozialleistungen erhalten können, ohne dass sie selbst Beiträge in das Sozialversicherungssystem einbezahlt haben. Diese Annahme entspricht nicht der Wirklichkeit. Für EU-Bürger gelten vereinfacht die folgenden Regeln:

☛ Kindergeld:

EU-Bürger mit Kindern ... haben einen Anspruch auf Kindergeld. Sie müssen dazu einen festen Wohnsitz in Deutschland haben. Diese Regelung gilt auch für Saisonarbeiter. Sie beruht auf einer Vereinbarung, die innerhalb der ganzen Europäischen Union und für alle EU-Bürger gilt.

☛ Arbeitslosengeld:

EU-Bürger, die in Deutschland arbeiten (als Angestellte oder Selbstständige) und das Arbeitsverhältnis nicht aus eigenem Entschluss beenden oder aus eigenem Verschulden verlieren („unfreiwillig arbeitslos“ sind) ... haben wie deutsche Arbeitnehmer Anspruch auf Arbeitslosengeld I und Arbeitslosengeld II („Hartz IV“).

Wie lange diese Menschen Arbeitslosengeld erhalten und auch in welcher Höhe, hängt allerdings damit zusammen, wie lange sie zuvor in Deutschland gearbeitet haben:

Haben sie bis zum Beginn der Arbeitslosigkeit weniger als ein Jahr in Deutschland gearbeitet, ... erhalten sie (das niedrigere) Arbeitslosengeld II für maximal sechs Monate. Finden sie im Laufe dieser sechs Monate keine neue Arbeit, erhalten sie kein Arbeitslosengeld II mehr und verlieren auch ihr Recht auf Aufenthalt in Deutschland.

Haben sie ein Jahr oder länger in Deutschland gearbeitet, ... erhalten sie wie deutsche Arbeitnehmer zunächst ein Jahr lang Arbeitslosengeld I, anschließend Arbeitslosengeld II. Sie müssen ständig arbeitslos gemeldet sein und der Agentur für Arbeit und dem Jobcenter zur Verfügung stehen.

☛ Sozialhilfe:

Sozialhilfe steht Menschen in Deutschland zu, die rechtlich nicht als „erwerbsfähig“ gelten und ihre existentiellen Bedürfnisse – Lebensmittel, Wohnung, Kleidung – nicht sichern können.

Für EU-Bürger gelten folgende Einschränkungen:

Solange EU-Bürger sich nur drei Monate in Deutschland aufhalten, ohne sich aktiv um eine Anstellung oder Arbeit zu bemühen, ... erhalten sie keine Sozialhilfe.

Solange sie aktiv eine Arbeit suchen und sich weniger als sechs Monate in Deutschland aufhalten, ... erhalten sie keine Sozialhilfe.

Sobald sie keinen Anspruch mehr auf Arbeitslosengeld haben (zum Beispiel, weil sie zuvor weniger als sechs Monate in Deutschland gearbeitet haben), ... erhalten sie keine Sozialhilfe. Sie verlieren dann nämlich ihr Recht auf Aufenthalt in Deutschland.

Da bei der Sozialhilfe aber auch die „Einzelfallprüfung“ gilt, kann es vorkommen, dass Menschen unter Umständen doch Leistungen zur Existenzsicherung erhalten, obwohl sie auf den ersten Blick keinen Anspruch darauf hätten. **Die Frage des Anspruchs auf Sozialhilfe für EU-Bürger ist rechtlich und politisch allerdings im Fluss.** Die deutsche Regierung beschloss im Herbst 2016 ein Gesetzesvorhaben: EU-Bürger sollten demnach prinzipiell in den ersten fünf Jahren ihres Lebens in Deutschland gar keinen Anspruch auf Sozialhilfe haben, wenn sie in Deutschland noch nicht gearbeitet haben.

Wie wirken solche Arbeitsverhältnisse oder die unerwünschte Arbeitslosigkeit unmittelbar auf die Migranten?

Bei fast allen stellen wir fest: Man kann offenbar kein „normal geregeltes“ Leben auf der Straße führen. Die Menschen sind seelisch bedrückt. Sie tauschen sich aus mit anderen, die genau wie sie selbst obdachlos sind, und erfahren zusätzlich von deren Problemen – das ist eine weitere Belastung. Oft wissen die Migranten nicht, wie es ihren Angehörigen in der Heimat genau geht. Am Telefon erfahren sie dann plötzlich von der Krankheit des Vaters und überlegen: Kann ich es mir überhaupt leisten, in die Heimat zu fahren, um meinen kranken Vater zu besuchen? Wenn ich das tue, falle ich fünf Tage bei der Arbeit aus. Was, wenn ich dadurch meine Arbeit verliere? Um dem oft unerträglichen Druck standzuhalten, fangen viele an zu trinken. Schwierig wird es auch bei gesundheitlichen Problemen. Manche erleiden Arbeitsunfälle, schon allein ihre Hände zeigen die Spuren schwerer körperlicher Arbeit. Leber- und Magenprobleme ergeben sich aus der Alkoholsucht und einer mangelhaften Ernährung. Ohne Krankenversicherung können die Menschen aber nur in Notfällen zum Arzt gehen und müssen anschließend die Rechnungen abbezahlen. Dadurch verschulden sich viele.

Allerdings – und das finde ich bemerkenswert – beschwert sich niemand bei uns in der Beratung. Diese Menschen haben im Grunde sehr viel Kraft.

Wie gestaltet sich das soziale Umfeld der Arbeitsmigranten, denen Sie begegnen?

Die Menschen knüpfen untereinander Kontakte. In vertrauter Umgebung und unter anderen materiellen Umständen wählen wir alle uns unsere Freunde selbst aus. Hier aber müssen die Migranten mit denen klarkommen, die in einer ähnlichen Lage sind. Es sind Notgemeinschaften, Beziehungen, die keineswegs auf vollem Vertrauen gründen. Auf der Straße vertraut man im Grunde keinem. Man trifft auf andere Menschen, die etwas verkaufen, was es nicht zu kaufen gibt, Anmeldungen beim Bürgeramt etwa. Ein anderer Wohnungsloser klagt einem den Schlafsack. Selbsterklärte „Arbeitsvermittler“ versprechen eine Arbeit, doch später auf der Baustelle stellt der Betroffene fest: Von seinem Lohn behält der Mittler einen großen Teil für sich selbst ein. Oder man begegnet Vermittlern der besonderen Art: Einige Personen „vermitteln“ die neuen Migranten an uns und verlangen von ihnen dafür 50 Euro. Unsere Beratung steht aber allen kostenlos zur Verfügung.

Ein deutsches Sprichwort sagt: „Arbeit ist das halbe Leben.“ Wie stehen Sie aus der Erfahrung Ihres Berufs heraus zu dieser Aussage?

Die Migranten, die uns aufsuchen, stammen aus Ländern oder Lebenslagen, in denen Arbeit viel mehr als das halbe Leben ausmacht. Die Rumänen etwa sagen sich: „Das Leben ist eben hart. Egal wie schlimm eine Arbeit ist: Wenn ich arbeiten muss, dann arbeite ich.“ Wer immer nur von der Härte des Lebens hört,

akzeptiert, dass er bestimmte unangenehme Dinge durchstehen muss. Mit der Zeit ändern sich die Vorstellungen über das Leben natürlich. Doch ich habe den Eindruck, dass diese Einstellung weiterhin für sehr viele Menschen aus den Ländern Südosteuropas gilt. Auch ich selbst habe ja erst hier in Deutschland erlebt, dass Menschen sich ihr Leben einfacher machen können. Zunächst aber muss sich ein einzelner Mensch überhaupt die Frage nach den Bedingungen seines Lebens stellen und das immer Gehörte und Vertraute in Zweifel ziehen.

Frau Untaru, beruflich haben Sie täglich mit den Folgen einer bestimmten Form von Migration zu tun, der Situation niedrigqualifizierter Migranten. Wie denken Sie persönlich über Migration? Migration ist eine Bereicherung für alle Seiten.

Das klingt überraschend mit Blick auf die Lebensumstände, die Sie zuvor beschrieben haben.

So sehe ich das aber. Diejenigen unserer Klienten, die sich entscheiden, in ihre Heimat zurückzugehen, haben durch die Migration ein neues Bild vom Leben gewonnen. Sie können etwas von diesen neuen Erfahrungen in ihre Heimat mitnehmen und dort umsetzen. Diejenigen, die hier Fuß fassen, tragen zwei große Bilder in sich: das Bild vom Leben in der Heimat und das Bild von dem Land, in dem sie nun leben. Sie können beide Bilder miteinander verbinden.

Schwieriger ist es für die Menschen, die auf Dauer auf der Straße bleiben. Das sind Menschen, die nach vielen Jahren – es trifft zum Beispiel auf viele Polen zu, die mir in unserer Beratungsstelle begegnet sind – ihre Identifikation mit der Heimat verloren haben. Schon aus Gründen des Stolzes kehren sie nicht dorthin zurück: Sie möchten nicht offenbaren, dass sie es im Ausland zu nichts gebracht haben. Das wäre eine Schande. Für sie ist Migration eine traurige Angelegenheit. x

★ ZUR PERSON

Andrea Untaru, geb. 1980, hat Rechtswissenschaften studiert. 2001 verließ sie selbst ihre Heimat Rumänien. Heute leitet sie die Münchner Einrichtung „Schiller 25 - Migrationsberatung Wohnungsloser“. Über 55 Prozent der Beratungsklienten von „Schiller 25“ stammen aus Bulgarien und Rumänien. Weitere wichtige Herkunftsländer der Ratsuchenden sind Polen, Ungarn und auch Italien. Insgesamt stammen rund 75 Prozent aller Beratungsklienten der Einrichtung aus den Ländern Mittelost- und Südosteuropas.



Foto: © Alexandra Sauter



Der Preis des Einkommens

Wenn Menschen auswandern, hat ihre Entscheidung oft auch tiefgreifende Folgen für andere Personen, fast immer für die Familienangehörigen. Eltern übernehmen im Leben minderjähriger Kinder wichtige Aufgaben. Gehen sie ins Ausland, bleiben die familiären Aufgaben bestehen – doch andere müssen einspringen. In den Ländern Mittel- und Südosteuropas ist die folgende Situation zu einem gesellschaftlichen Phänomen geworden: Eltern arbeiten im Ausland, während ihre Kinder weiter im Inland leben und teils auf sich selbst gestellt sind.

Turț ist eine kleine Stadt im Norden Rumäniens, nahe der Grenzen zu Ungarn und zur Ukraine. Heute leben hier rund 5.000 Menschen, früher waren es 7.000. Die Geburtenrate geht von Jahr zu Jahr zurück. Familien haben mittlerweile nur noch ein oder zwei und nicht mehr sieben oder gar neun Kinder. Viele unserer Einwohner arbeiten in der Landwirtschaft, die meisten der Männer waren bis vor einigen Jahren auch noch im Bergbau beschäftigt. Doch das Bergwerk ist inzwischen geschlossen und nur noch wenige Arbeiter kümmern sich um die still gelegte Anlage. Arbeitslosigkeit ist ein Problem, mit dem wir hier kämpfen. Doch mit fünf Prozent liegt die Arbeitslosenquote in unserer Region leicht unter dem Landesdurchschnitt.

In unserer Stadt beobachten wir allerdings ein Phänomen, das typisch für ganz Rumänien und unsere Nachbarländer ist. Wir zählen heute an die 100 Kinder

und Jugendliche, die ohne einen oder oft sogar ohne beide Elternteile aufwachsen. Ihre Eltern sind der Arbeit wegen nach West- oder Südeuropa gezogen und versuchen, die zurückgebliebene Familie von dort aus finanziell zu unterstützen. Dieses Phänomen betrifft in der Regel recht arme Familien, häufig, aber nicht ausschließlich solche mit Roma-Hintergrund. Arm bedeutet, dass diese Familien in sehr einfachen Häusern leben, in denen Wasser- und Abflussleitungen, ein modernes Bad oder eine Küche fehlen. Während die Väter im Ausland meist auf Baustellen und die Mütter als Haushaltshilfe oder Babysitterin arbeiten, leben ihre Kinder in der Heimat einen Alltag ohne Eltern. Vormittags gehen sie zur Schule, nachmittags helfen sie ihren Großeltern bei der Feldarbeit, in Haus und Garten oder spielen mit Altersgenossen auf der Straße. Werden sie krank, kümmern sich ihre Großeltern oder andere Verwandte um sie. In vielen Fällen sehen Eltern und

Kinder sich nur einmal im Jahr, meistens im August, wenn die Menschen in Italien, Spanien, Frankreich und anderen Ländern in Urlaub gehen und ihren Angestellten freigeben.

2011 haben wir vom Gemeindezentrum „Unserer Lieben Frau“ in Turf deshalb ein Programm mit außerschulischer Betreuung gestartet. Wir möchten damit Kindern aus armen und vor allem aus Migrations-Familien helfen. Dabei werden wir von vielen Menschen ehrenamtlich unterstützt: von ehemaligen Lehrern, Freiwilligen der Gemeinschaft von St. Vinzenz von Paul in Turf, Schwestern des Ordens des Hl. Joseph aus der Nachbarstadt Negrești Oaş sowie von Freiwilligen der katholischen „Franciscan University of Steu-

benville“ im US-Bundesstaat Ohio. An Freitagen und Samstagen helfen wir den Kindern bei ihren Hausaufgaben – womit die Großeltern übrigens überfordert sind – und bieten Englisch-Unterricht an. Die Kinder spielen bei uns, sie beten, singen Lieder oder lernen zu zeichnen. Im Moment besuchen 15 bis 20 Kinder im Alter von sechs bis 14 Jahren regelmäßig das Programm im Pfarrbüro. Sobald wir den Bau unseres Sozialzentrums abschließen, können wir eine noch größere Gruppe unter angenehmeren Bedingungen betreuen und das täglich.

Auf die zurückgebliebenen Kinder und ihre Familien insgesamt hat die Abwesenheit der Eltern verschiedene Auswirkungen, sicher überwiegend negative. →

WISSENSCHAFTLICHE PERSPEKTIVE

Über Familie und die Eltern-Kind-Beziehung

Wie wichtig sind Mutter und Vater für die Entwicklung von Kindern? Welche familiären Erfahrungen beeinflussen unser Verhalten und unsere späteren Beziehungen? Die Bindungstheorie – eine psychologische Richtung des 20. Jahrhunderts – gibt auf diese bis heute immer wieder aufkommenden und zum Teil heiß diskutierten Fragen eine eindeutige Antwort: Eltern sind sehr wichtig für die Entwicklung der Kinder, die Art der frühen Eltern-Kind-Beziehung hat große Auswirkungen auf das Verhalten Jugendlicher und Erwachsener.

Der Begriff Bindung bezeichnet allgemein eine enge, emotionale Beziehung zu anderen Menschen. Laut John Bowlby, dem Begründer der Bindungstheorie, und seinen Mitstreitern sind die wichtigsten Bindungspersonen in den ersten Lebensjahren die Eltern. Vermitteln diese ihrem Kind Geborgenheit, zeigen sie sich fürsorglich und zuverlässig, fühlen sich Kinder wohler, handeln sicher in ihrem Umfeld und entwickeln Selbstvertrauen – wichtige Eigenschaften, um Krisen und Probleme im späteren Leben zu meistern. Negative Bindungserfahrungen in der frühen Kindheit – so die Theorie – bestimmen auch das Erwachsenen-Leben: So genannte unsicher gebundene Kinder haben, wenn sie selbst Eltern werden, mit überdurchschnittlich hoher Wahrscheinlichkeit auch unsicher gebundene Kinder.

Die Bindungstheorie hat das Bindungsverhalten als ein menschliches Grundbedürfnis ins Bewusstsein gerückt. Die Annahmen der Bindungstheorie betrachteten spätere Forscher aber teils kritischer. Wichtige Kritikpunkte sind etwa:

- Die Bindungstheorie konzentriert sich auf die ersten drei Lebensjahre eines Kindes und lässt spätere Erfahrungen weitgehend außer Acht.
- Die wichtigen Bindungspersonen müssen nicht unbedingt Mutter und Vater sein. Das zeigen zum Beispiel Untersuchungen in israelischen Kibbuzim, wo die Kinder weitgehend ohne ihre Eltern aufwachsen und dennoch zu starken Persönlichkeiten heranwachsen.

Auch die Migrationsforschung wendet sich in den letzten Jahren verstärkt der Bedeutung von Familie und der Entwicklung von Kindern zu, denn die steigenden Migrationszahlen verändern das traditionelle Familiengefüge. Auf folgende Aspekte weisen neuere Forschungen hin:

- Unter der Trennung leiden letztlich nicht nur die Kinder, auch die Mütter und Väter können diesen Umstand als schmerzhaft durchleben.
- Kinder, deren Mütter oder beide Eltern im Ausland arbeiten, entwickeln durchaus Wege, um mit der Trennung konstruktiv umzugehen: Sie sind zum Beispiel in der Lage, die Vorteile der Migration der Eltern zu benennen, und entwickeln früh ein hohes Verantwortungsbewusstsein.

Doch trotz positiver Aspekte: Die Migrationsforschung bezeichnet die Migration der Eltern prinzipiell als einen Risikofaktor für Kinder, vergleichbar mit Armut, dem frühen Tod eines Elternteils oder der Scheidung der Eltern.

Materiell profitieren die Kinder von der Auswanderung: Im Durchschnitt besitzen sie häufiger als Gleichaltrige, deren Eltern in Rumänien geblieben sind, ein Mobiltelefon, einen PC oder Spielkonsolen. Sie bekommen Fahrräder, Rollerblades und MP3-Player geschenkt. Ihre Eltern sehen sie regelmäßig auf Skype. Aber über die Dauer nimmt die emotionale Distanz zwischen Kindern und Eltern trotz Internet zu, manche betrachten mit der Zeit ihre Großeltern als die eigentlichen Eltern. Das gilt besonders für Familien, in denen die Eltern nur alle paar Jahre nach Rumänien kommen, oder in Situationen, in denen die Eltern auswanderten, als die Kinder noch sehr klein waren.

Kinder aus Emigrationsfamilien haben meiner Erfahrung nach häufiger Probleme in der Schule. Sie haben weniger Interesse daran, den Unterricht zu besuchen und zu lernen, bekommen dann natürlich schlechtere Noten und müssen mit Disziplinarmaßnahmen rechnen. Eine intakte Familie ist für Kinder die Hauptquelle von Unterstützung. Zu spüren ist diese Funktion gerade dann, wenn Probleme auftauchen. Kinder und Jugendliche, deren Eltern im Ausland arbeiten, können sich in Krisen egal welcher Art oft an niemanden wenden. Dadurch fühlen sie sich zwangsläufig vernachlässigt, ungeliebt und unglücklich. Im Unterschied zu anderen Kindern durchleben sie stärker Sorgen und innere Nöte und sind in größerer Gefahr, eine Depression zu entwickeln. Ihre Eltern könnten sich selbst dann nicht um dieses Problem kümmern.

So, wie ich die Situation überblicke, fehlt in unserem Land ein Betreuungssystem für Kinder in gefährdeten Situationen. Spürbar ist dieser Mangel vor allem in ländlichen und wirtschaftlich wenig entwickelten Gegenden. Die meisten Schulen beschäftigen einen Psychologen, der sich wegen seines niedrigen Gehalts selbst um seine Existenz sorgen muss. Wir haben einen Sozialarbeiter in der Stadt, doch der kümmert sich vor allem um finanzielle Angelegenheiten und bietet keine psychologische Hilfe an. Migration – vor allem die zeitweilige Auswanderung – ist ein hochdynamisches Phänomen und bisher haben wir es in Rumänien nicht geschafft, dieses Phänomen und die damit verbundenen Probleme in unserem sozialen Betreuungssystem entsprechend anzugehen. Auch deshalb werden wir es auf mittlere oder lange Sicht vermutlich mit Menschen zu tun bekommen, die Schwierigkeiten dabei haben werden, gute und stabile Beziehungen aufzubauen, und die womöglich stärkere soziale Ängste verspüren und sich eher isolieren.

Waisen sind diese Kinder aber meiner Ansicht nach nicht. Auch wenn der Ausdruck „Eurowaisen“ in den Medien oft verwendet wird und wurde – ich halte ihn für eine Übertreibung. Diese Kinder haben Eltern und diese Eltern sind oft ihrer Kinder wegen ausgewandert, um ihnen eine bessere Zukunft zu ermöglichen. Dafür zahlen beide Seiten einen Preis.

Der Bericht entstand auf Grundlage eines online und schriftlich geführten Interviews mit Pater Remus Gheorghe Ghiran im Sommer 2016.

x

ZUR PERSON

Pater Remus Gheorghe Ghiran, geb. 1979, studierte Theologie am Internationalen Theologischen Institut für Studien zu Ehe und Familie in Gaming, Niederösterreich. 2007 wurde er zum griechisch-katholischen Priester geweiht. Seit 2009 wirkt er in den Pfarreien von Turț und Gherța Mica. Mit Unterstützung von Renovabis entsteht in Turț ein Sozialzentrum: ein modernes Gebäude zur Betreuung von Kindern und Jugendlichen.



Foto: © Markus Nowak



Familie im Wandel

Migration verändert die Beziehungen der Menschen untereinander und damit das Selbstbild der Betroffenen. Menschen derselben Familie und Herkunft können das Phänomen unterschiedlich beurteilen – je nachdem, wie alt sie sind oder was ihnen im Leben besonders wichtig ist, und vor allen Dingen abhängig davon, welche Auswirkungen von Migration sie selbst unmittelbar zu spüren bekommen.

Eine Großmutter berichtet

Ich bin nun schon seit 25 Jahren Witwe. Gemeinsam mit meinem Sohn Yovko und seiner Frau lebe ich in Rakowski in Bulgarien. Yovko verkauft Baumaterialien in einem Laden und meine Schwiebertochter arbeitet in der Lagerlogistik einer ausländischen Supermarkt-Kette. Ihre Tochter Adriana wohnt seit einigen Jahren in Deutschland.

Mein Alltag folgt einem einfachen Rhythmus: An gewöhnlichen Tagen arbeite ich ab acht Uhr auf unserem Hof. Ich versorge die Hühner und baue Gemüse an. Im Garten habe ich alle Lebensmittel, die wir brauchen: Tomaten, Paprika, Kartoffeln, Petersilie und anderes. Am Nachmittag bereite ich das Abendessen zu. Wenn Yovko und seine Frau von der Arbeit nach Hause kommen, essen wir gemeinsam. Danach gehe ich meistens nach draußen, „na sedjanka“, wie wir auf Bulgarisch sagen. Das ist Brauch bei uns: Meine Nachbarinnen und ich setzen uns zusammen und erzählen uns, wie unser Tag war und welche Neuigkeiten es gibt. Für mich ist das Abwechslung und Erholung. Sonst besuche ich hin und wieder auch meine Schwester oder eine Schwägerin. Die beiden leben so nah, dass ich noch zu Fuß hingehen kann. Ich bin alt geworden, das spüre ich, sehr weit komme ich nicht mehr herum.

Bulgarien entleert sich, das kann ich beobachten. Die Jungen gehen, nur wir Alten bleiben. Mir gefällt diese Entwicklung nicht, denn jeder sollte da leben, wo er geboren wurde. Wenn viele gehen, haben die Dagebliebenen keine Ärzte, keine Lehrer und keine anderen Akademiker mehr, an die sie sich wenden können. Söhne und Töchter gehen weg oder es sind die Eltern, die ihre Kinder zurücklassen. Die Menschen, die weiter hier leben, resignieren. Sie leben ohne Geist, ohne Freude und haben niemanden, in den sie die Hoffnung auf eine bessere Zukunft setzen können. Früher, noch vor 20 Jahren, sah das anders aus. Das Arbeitsangebot war größer. Wem seine Arbeit nicht gepasst hat, der konnte kündigen und eine andere Stelle finden. Heute können die Firmen alles allein bestimmen. Sie verlangen viel Arbeitseinsatz für wenig Lohn. Arbeiter haben es schwer, ihre Familie zu ernähren. Der Lohn reicht oft nicht für das Nötigste, weder für Rechnungen noch Krankenhausbesuche. Das führt zu Problemen zwischen Angehörigen, und Familien in Schwierigkeiten gehen bekanntlich eher in die Brüche.

Mir selbst bedeutet meine Familie alles. Ich habe noch eine Tochter, die selbst zwei Kinder hat, von de- ➔



Foto © Khorzhevska / Fotolia

AUS DER KULTURWISSENSCHAFT

Migration und die Werte-Frage

Häufig ist in der Gegenwart die Rede von Werten, die es zu „bewahren“ oder zu „verteidigen“ gilt und auch dem Begriff „Leitkultur“ liegt die Meinung über bestimmte tonangebende Werte zugrunde. Die Diskussion über Werte hat Konjunktur in Politik und Medien.

Die steigende Migration wirft tatsächlich die Frage nach dem auf, was für Menschen wertvoll ist – was ihnen wichtig ist. Werte werden dabei allzu schnell als eine Sache von gut und schlecht abgetan. Die Wissenschaft definiert den Begriff neutraler: Werte beschreiben Vorstellungen darüber, wie die Zukunft einer Gesellschaft aussehen sollte. Werte sind all das, was in einer bestimmten Gruppe von Menschen oder in einer Gesellschaft als wünschens- und erstrebenswert gilt. Je nach Gruppe oder Gesellschaft können bestimmte Werte darin Priorität haben. Doch auch wenn ein Wert wie Gastfreundschaft in einer bestimmten Kultur nicht auf den vorderen Plätzen steht, bedeutet das nicht, dass er in ihr nicht existiert oder anzutreffen ist.

In den eher individualistisch ausgerichteten Gesellschaften – zu denen auch die deutsche zählt – gelten beispielsweise all jene Vorstellungen als erstrebenswert, die mit dem Konzept eines „Selbst“ zu tun haben: Selbstsicherheit, Selbstverwirklichung, Selbstverantwortung. Der Einzelne ist demnach in erster Linie allein für viele Entscheidungen seines Lebens und sein Wohl verantwortlich. In eher kollektivistischen Gesellschaften – zu denen immer noch die Mehrzahl der Länder weltweit gezählt werden – hat das Wohl der Gruppe eine größere Bedeutung: Die persönlichen Interessen eines Menschen müssen dann zurückstehen, wenn sie dem Wohl seiner wichtigsten Bezugsgruppe entgegenstehen.

Werte werden in der Erziehung erlernt und durch die Erziehungsinstanzen – zum Beispiel Eltern, weitere Familienmitglieder, Schule und Lehrer – vermittelt, oft allerdings unbewusst und indirekt. Werte bestimmen unser Verhalten und Handeln in alltäglichen und besonderen Situationen. Sie werden am ehesten durch Normen greifbar: „Du sollst deinen Sitzplatz freigeben, sobald eine ältere Person die Straßenbahn betritt!“ lässt auf den Wert „Respekt vor dem Alter“ schließen.

Migration bringt gängige Wertmaßstäbe durcheinander. Sowohl einzelne Menschen, als auch Einwanderungsgesellschaften müssen sich die Frage nach ihren wichtigsten Werten und Orientierungspunkten neu und selbstkritisch stellen.

nen auch eines im Ausland lebt. Ich vermisse meine beiden Enkelinnen, die im Ausland leben. Unsere Familientreffen sind seltener geworden: Früher kamen wir fast wöchentlich zusammen und feierten gemeinsam. Aufgabe der Familie ist es doch, sich gegenseitig zu unterstützen, sich zu achten, sich zu lieben. Was man im Leben macht, ist nicht so wichtig, denke ich. Wichtiger ist es, sich seinen Angehörigen mitzuteilen und den Alltag miteinander zu teilen. Vier Jahre lang musste ich selbst allein leben, weil Yovko und seine Frau in einer anderen Stadt arbeiteten. Die Tage und Nächte kamen mir damals ewig lang vor, es war eine einsame Zeit.

Ich kann daher nicht behaupten, dass mir die aktuelle gesellschaftliche Situation in Bulgarien gefällt. Vor allem unter unseren Regierenden gibt es viele unehrliche und betrügerische Menschen. Sie denken an sich selbst, nicht an die Bevölkerung. Ich fühle mich deshalb wie ein Nichts: Meine Stimme kommt nirgendwo an, sie zählt nicht. Ich fände es schön, wenn wir wieder mehr auf das Gemeinwohl achten würden und nicht so stark an uns selbst dächten.

Eine Enkelin berichtet

Mir war schon zu Schulzeiten klar, dass ich studieren möchte – aber nicht in Bulgarien. Im Unterricht erlebte ich unmotivierte Lehrer, war sehr auf mich allein gestellt und hatte nicht den Eindruck, dass ich tatsächlich etwas hinzulerne. Meine Freunde, die bereits studierten, vermittelten mir kein besseres Bild von der Universität: Prüfungen und Noten sind dort käuflich. Deshalb habe ich nach Studienmöglichkeiten im Ausland gesucht. 2012 ging ich als Au-Pair nach Stuttgart, seit Herbst 2013 studiere ich Wirtschaftskommunikation in Berlin.

Mein Alltag teilt sich in Arbeit und Studium. Drei Tage in der Woche arbeite ich im Bereich Marketing und Social Media für ein Unternehmen, das Souvenirs und Life-Style-Produkte vertreibt. Die anderen drei Tage, auch an den Samstagen, gehe ich zur Uni. Von meinem Verdienst bestreite ich alle meine Ausgaben, aber hin und wieder unterstützen mich meine Eltern auch ein wenig. Mit meinem Freund – er ist Deutscher – lebe ich in einem Zweizimmerapartment im Studentenwohnheim, wo die Miete glücklicherweise niedrig ist. Manchmal strengt es mich an, Job und Studium unter einen Hut zu bringen, doch andererseits ist mein Alltag dadurch abwechslungsreich. Ich habe im Büro ganz unterschiedliche Aufgaben, viele meiner Kollegen kommen ebenfalls aus dem Ausland, sie

sind offen und herzlich. So habe ich dort eine kleine Familie gefunden.

Meine engsten Freundinnen hier in Berlin stammen ebenfalls aus Bulgarien und sind aus ähnlichen Gründen hier gelandet. Mit Deutschen kam ich am Anfang der Sprachbarriere wegen nicht leicht in Kontakt. An der Uni wollten die Deutsch-Muttersprachler meist keine ausländischen Studierenden in den Arbeitsgruppen haben. Später erst habe ich verstanden, weshalb: Sie hatten Angst, dass der Arbeitsprozess dadurch gehemmt wird. Die Deutschen – das konnte ich feststellen – sind sehr ziel- und ergebnisorientiert, aber nicht unbedingt erfahrungsorientiert. Mittlerweile stellen Sprachkenntnisse aber kein Hindernis mehr für mich dar, ich komme mit anderen gut zurecht.

Mit meiner Familie spreche ich fast jede Woche über Skype. Wir unterhalten uns über unseren Alltag und möchten den anderen teilhaben lassen am eigenen Leben. Heute, wo wir uns vermissen, konzentrieren wir uns bei Gesprächen auf die positiven Dinge. Meine Mutter hat mich bisher einmal in Berlin besucht. Dank des Zweizimmerapartments könnte ich nun beide Eltern aufnehmen, und ich kann mir dank meines Gehalts wiederum die Flugtickets nach Bulgarien leisten. Aber inzwischen stelle ich mir bei Urlauben eine andere Frage: Möchte ich in meiner knappen freien Zeit nach Bulgarien oder nutze ich die Chance, um ein neues Land kennenzulernen? So fahre ich inzwischen nur noch einmal im Jahr nach Bulgarien. Bis auf drei enge Freunde aus der Kindheit habe ich den Kontakt zu den Bekannten dort verloren, wir teilen eben nicht mehr den Alltag.

Das Leben in Deutschland hat mein Denken verändert. In Bulgarien sind die Menschen ängstlicher: Es gibt viele Möglichkeiten auf der Welt, doch nicht für uns – so ticken die Menschen dort. Den Satz „Daraus wird ohnehin nichts.“ bekomme ich in Deutschland nicht zu hören. Auf meine Bedenken und Skepsis reagieren die Menschen oft mit einer Gegenfrage: „Wieso denn nicht? Das, was du dir vorstellst, geht doch.“ Ich habe gelernt, dass es Möglichkeiten für jeden gibt und dass man diese Chancen wahrnehmen kann, wenn man nur möchte.

Migration, das ist für mich etwas, was ich selbst wähle und gestalte. Es ist nicht so, dass ich in Bulgarien nicht überleben könnte: Ich bin hier, weil ich hier sein möchte.

Der Text entstand auf Grundlage von Interviews in Zusammenarbeit mit Sr. Nadya Ruzhina. x



Rakowski

Rakowski liegt in der Mitte Bulgariens. Die Stadt zählt heute knapp 15.000 Einwohner, während es im Jahr 2006 noch rund 17.000 waren. Gründe für den Rückgang der Bevölkerung sind niedrigere Geburtenzahlen und die Auswanderung aus Erwerbsgründen. Vor der politischen Wende von 1989/1990 arbeiteten viele der Einwohner in der Landwirtschaft und in der Textilindustrie. Heute gibt es in der Stadt nur noch eine Textilfabrik. Mehr als 1.100 Personen aus der Stadt und ihrem Umland haben in den Firmen ausländischer Investoren Arbeit gefunden, die in einem 2004 eröffneten Industriegebiet angesiedelt sind.

★ ZUR PERSON

Ana Yozova Ruzhina, geb. 1945, arbeitete lange in der Landwirtschaft und später gemeinsam mit ihrem Mann für eine Firma, die Rollläden herstellte. Mit 56 Jahren wurde sie berentet. Sie hat einen Sohn und eine Tochter, und lebt gemeinsam mit ihrem Sohn in Rakowski.



Foto: © Sr. Nadya Ruzhina

★ ZUR PERSON

Adriana Yovkova Ruzhina, geb. 1992, wohnt seit Oktober 2013 in Berlin. Sie ist das einzige Kind ihrer Eltern. Wer sie privat kennenlernt und nach ihrer Herkunft fragt, erfährt: „Ich heiße Adriana, lebe in Berlin und stamme aus Bulgarien.“



Foto: privat

Arbeitsanregungen

Diskussion und Reflexion

Folgende Fragen können Sie nach der Lektüre eines oder der drei Texte dieses Abschnitts mit den Jugendlichen besprechen:

1. Viele Menschen in Deutschland kennen und verwenden das Sprichwort: „Arbeit ist das halbe Leben.“ In welcher Situation würdest du dieses Sprichwort verwenden? Beschreibe diese Situation möglichst konkret und überlege anschließend, welche Bedeutung dem Sprichwort zugrunde liegt. Fallen dir andere Sprichwörter ein, die auf Arbeit Bezug nehmen? Was sagen sie über die Bedeutung von Arbeit aus?
2. Was bedeutet es für dich persönlich, eine Arbeit zu haben? Überlege, welche deiner Bedürfnisse und Wünsche deine zukünftige Arbeit erfüllen sollte.
3. Welche Auswirkungen hat Migration laut Andreea Untaru auf viele Menschen? Fasse die wichtigsten Folgen zusammen.
4. An wen wendest du dich, wenn ...
... du Schwierigkeiten in der Schule hast,
... du Streit mit Freunden hast und darunter leidest,
... du dich krank fühlst und Hilfe brauchst?
5. Welche Menschen und Personen sind wichtig in deinem Leben? Mit wem verbringst du die meiste Zeit? Fertige eine Zeichnung an, die dich in der Mitte zeigt, und trage andere Personen je nach Wichtigkeit nahe oder entfernt zu dir ein.
6. Welche Aufgaben übernehmen deine Eltern im Alltag für dich? Wer könnte diese Aufgaben anstelle deiner Eltern übernehmen?
7. Pater Remus schließt aus der in Rumänien verbreiteten Arbeitsmigration von Eltern Folgendes für die Zukunft: „Auch deshalb werden wir es auf mittlere oder lange Sicht vermutlich mit Menschen zu tun bekommen, die Schwierigkeiten dabei haben werden, gute und stabile Beziehungen aufzubauen, und die womöglich stärkere soziale Ängste verspüren und sich eher isolieren.“ Wie stehst du zu dieser Aussage? Stimmst du ihr zu?
8. Wie beurteilst du die Entscheidung vieler Erwachsener in Rumänien, die ihr Land verlassen und ihre Kinder in der Obhut anderer Menschen zurücklassen?
9. Welche Folgen ergeben sich aus dem Umstand, dass viele Menschen von Bulgarien ins Ausland gehen, für die Großmutter, welche für die Enkelin? Beziehe dich bei deiner Antwort auf konkrete Stellen im Text.
10. Welche Perspektive kannst du eher nachvollziehen: die der Großmutter Ana oder die der Enkelin Adriana? Wieso?
11. Was meinst du: Haben Großmutter und Enkelin dieselben Werte im Leben? Begründe deine Antwort.





Übung: Wertebasar

Thema

- Werte als (unsichtbare) Orientierungspunkte im Handeln
- Werte als Identifikationsmoment

Lernziel

- Bewusstwerdung eigener Wertvorstellungen und ihrer Ambivalenz: zwischen Orientierungskraft und Einschränkung im Handeln

Zeitaufwand und Umsetzung

- Dauer ca. 45 min, bei kleinen Gruppen eventuell weniger Zeit nötig
- Geeignet und sinnvoll für Gruppen ab 8 bis ca. 20 TN
- Material: Kärtchen und eine Pinnwand zum Anheften

Aufgabe

Überlege dir, welche Werte dir im Leben wichtig sind und nutze dazu gegebenenfalls als Hilfe die Werteliste. Entscheide dich für drei Werte, die dir persönlich am wichtigsten sind, und notiere sie getrennt auf je ein Kärtchen.

Tausch dich anschließend mit deinem Nachbarn über eure jeweilige Auswahl aus. Habt ihr ähnliche oder unterschiedliche Werte gewählt? Wieso habt ihr diese Werte und nicht andere gewählt? Entscheidet euch nun aufgrund eurer Auswahl gemeinsam für die drei Werte, die euch beiden am wichtigsten erscheinen. Die übrigen drei Kärtchen könnt ihr zur Seite legen.

Kommt dann in Vierer-Gruppen zusammen und versucht, euch wieder auf drei gemeinsame Werte zu einigen.

Auswertung

Zur Auswertung kommen die TN im Plenum zusammen und heften ihre letzte Auswahl an eine Pinnwand. Nach einer Durchsicht der Ergebnisse bieten sich folgende Fragen an:

- Gibt es Werte, die von sehr vielen TN gewählt wurden? Was könnten die Gründe für diese Übereinstimmung sein?
- Wie liefen die Diskussionen in den Kleingruppen? Fiel es euch dabei schwer, bestimmte Werte aufzugeben?
- Könnt ihr euch mit den gewählten Werten identifizieren? Ob ja oder nein: Begründet eure Antwort.
- Setzt ihr eure wichtigsten Werte im Alltag um und wenn ja, wie?
- Wo seht ihr eure persönlichen Werte in der Gesellschaft oder in der Welt verwirklicht? Was wäre anders, wenn sie fehlen würden?
- Habt ihr euch schon einmal in einer Situation wiedergefunden, in der ihr in Konflikt mit euren Werten geraten seid oder euch dadurch behindert saht?

Didaktischer Hinweis

Achten Sie bei den Diskussionen darauf, dass die TN inhaltlich argumentieren. Stellen Sie, wenn notwendig, Nachfragen, so dass konkret begründet wird.

Besonders aufschlussreich kann die Übung bei gemischt-kulturellen Gruppen sein oder dann, wenn einige der TN bikulturell aufwachsen. Unterschiedliche Wertvorstellungen und Prioritäten können zum Thema der Diskussion werden. Sie können in dem Fall erörtern, wie sich diese unterschiedlichen Werte in bestimmten Alltagssituationen zueinander verhalten.

Werteliste

- Akzeptanz
- Altruismus
- Ansehen
- Ausgeglichenheit
- Bescheidenheit
- Beständigkeit
- Dankbarkeit
- Disziplin
- Ehrlichkeit / Aufrichtigkeit
- Effizienz / Wirksamkeit
- Einzigartigkeit
- Engagement
- Erfolg / Ruhm
- Freiheit
- Gastfreundschaft
- Geduld
- Gelassenheit
- Gerechtigkeit
- Glaubwürdigkeit
- Gleichheit
- Großzügigkeit
- Harmonie
- Herzlichkeit
- Innovationskraft
- Integrität
- Klarheit
- Leichtigkeit
- Loyalität
- Macht
- Mitgefühl
- Mut
- Natürlichkeit
- Ordnungssinn
- Perfektion
- Pflichtgefühl
- Selbstbestimmung / Autonomie
- Selbstverwirklichung
- Sicherheit
- Solidarität
- Sparsamkeit
- Stabilität
- Toleranz
- Unabhängigkeit
- Verantwortungsbewusstsein
- Vielfalt
- Wohlstand
- Zugehörigkeit
- Zusammenhalt
- Zuverlässigkeit
- Zuversicht / Optimismus





Übungen

Mitte der Gesellschaft

Sprechen wir über Sie!

Wer bin ich - und wie viele?

SEITE 47

SEITE 50

SEITE 52

Mitte der Gesellschaft

Wie lebt es sich als Migrant oder Kind von Migranten an einem neuem Ort?

Was ist plötzlich möglich, was unmöglich?

Der Handlungsspielraum scheint nicht für alle Menschen in einer Gesellschaft gleich groß zu sein. Welche Rolle können dabei die nationale Herkunft oder andere Fremdzuschreibungen spielen?

Themen

- Lebenssituation von Migranten und Menschen mit Migrationshintergrund
- unterschiedliche Ausgangsbedingungen für Migranten/soziale Ungleichheit
- unterschiedliche Wahrnehmung einzelner Migrantengruppen
- Problematik der Integration

Lernziele

- Bewusstsein für die Probleme (bestimmter) Migrantengruppen in Deutschland
- Empathie für Menschen, die nicht zur Mehrheitsgesellschaft gehören

Teilnehmerzahl

Geeignet für eine Gruppe von 8 bis 18 Teilnehmern

Zeit

45 bis 60 min

Material und Rahmen

- Ausdruck der Rollenkarten (s. Ende der Übung)
- Offener Raum mit Möglichkeit, sich in einem Kreis aufzustellen

Vorbereitung

- Lesen Sie die Übung durch. Passen Sie die Liste der „Situationen und Ereignisse“ unter Umständen für Ihre Zwecke an, ggf. auch die Rollenkarten.
- Fertigen Sie genügend Rollenkarten an und falten Sie die Karten zusammen.
- Fertigen Sie eine Karte an, auf der „Mitte der Gesellschaft“ steht.

Anleitung

Schaffen Sie eine entspannte Atmosphäre. Teilen Sie die Rollenkarten aus. Die TN behalten ihre Karte für sich.

Die TN suchen sich einen bequemen Platz und lesen ihre Rollenkarte durch.

Helfen Sie den TN dabei, sich in ihre jeweilige Rolle hineinzusetzen. Lesen Sie die folgenden Fragen vor, geben Sie Zeit zum Nachdenken:

- Wie verlief deine Kindheit? Wo und wie hast du gewohnt? Was haben deine Eltern gearbeitet?
- Wie sieht dein Alltag heute aus? Was tust du morgens, mittags, abends?
- Wo und wie wohnst du?
- Wie viel Geld hast du im Monat zur Verfügung?
- Was machst du in deiner Freizeit?
- Worauf freust du dich, worum sorgst du dich?

Die TN stellen sich nun in einem weiten Kreis auf. Die Karte mit der Kennzeichnung „Mitte der Gesellschaft“ platzieren Sie in der Mitte des Kreises.

Erklären Sie den TN den weiteren Ablauf (s. Durchführung).

Durchführung

- Lesen Sie ca. acht bis zehn der „Situationen und Ereignisse“ der Reihe nach laut vor, machen Sie dazwischen Pausen.
- Dann, wenn die TN eine Aussage für ihre Rolle als zutreffend wahrnehmen, machen sie einen Schritt nach vorne. Im anderen Fall bleiben sie stehen.
- Nach der letzten Aussage vergegenwärtigen sich alle TN ihre Position und bleiben stehen.



Situationen und Ereignisse

- Du kannst dich frei von Ort zu Ort und Bundesland zu Bundesland bewegen.
- Nach einem Autounfall, bei dem du leicht verletzt wurdest, setzt du dich bzw. deine Eltern sich umgehend mit den zuständigen Versicherungen in Verbindung.
- Du kannst mindestens einmal pro Woche ins Kino oder Theater gehen.
- Du kannst dir mindestens alle drei Monate neue Kleidung kaufen.
- Du kannst mindestens einmal im Jahr im Ausland Urlaub machen.
- Du musst nicht in Betracht ziehen, beim Gang durch die Stadt oder beim Autofahren in eine Polizeikontrolle zu geraten.
- Du erhältst von deinen deutschen Nachbarn eine Einladung zur Sommer-Grillparty.
- Du kannst nach Lust und Laune Freunde und Freundinnen zu dir nach Hause zum Essen einladen.
- Schulbesuch und eine Ausbildung sind bzw. waren für dich immer selbstverständlich: Die Entscheidung für deinen Beruf hängt oder hing vor allem von deinen persönlichen Interessen ab.
- Du weißt, an welches Amt du dich bei bürokratischen Fragen wenden kannst.
- Du kannst bei den anstehenden Landtagswahlen zur Wahl gehen.
- Du erhältst ohne Probleme einen Kredit für einen Wohnkauf.
- Du engagierst dich ehrenamtlich in deiner Gemeinde.
- Du fühlst dich als Bürger dieses Landes.

Didaktische Hinweise

- Beachten Sie: Die Übung kann manche der Beteiligten nachdenklich oder betroffen stimmen. Gehen Sie darauf unter Umständen in der Auswertung ein.
- Gehen Sie diplomatisch vor, wenn Jugendliche in Ihrer Gruppe sind, deren Lebenssituation einer der beschriebenen Rollen sehr ähnelt. In dem Fall könnte es Sinn machen, die Frage nach Handlungsoptionen zu stellen: Wie kann ich mein Leben so gestalten, dass mehr möglich ist?

Auswertung

Achten Sie darauf, dass zunächst kein TN seine Rollenidentität preisgibt. Folgende Fragen eignen sich für die Reflexion in der Gruppe:

- Wie hast du dich gefühlt, als du einen Schritt nach vorn machen konntest, wie, als du zurückbleiben musstest?
- Sind dir die Entscheidungen (Gehen oder Stehen) leicht gefallen? Worauf basierten sie (eigene Erfahrung, Berichte, Vermutungen etc.)?
- Hast du bemerkt, dass andere TN hinter dir zurückblieben bzw. an dir vorbeizogen?
- Was weißt du über die Lebenswirklichkeit deiner Rolle? Wie nah ist diese an deinem eigenen Alltag?

Die TN dürfen nun ihre Rollenidentität preisgeben. Eine weitere Reflexion können Sie durchführen, nachdem die TN wieder ihre Sitzplätze eingenommen haben. Folgende Fragen bieten sich an:

- Womit könnte es zu tun haben, dass manche der beschriebenen Personen der „Mitte der Gesellschaft“ näher kommen und andere nicht? Gibt es dabei besondere Einflussfaktoren (soziale, individuelle, politische, ökonomische)?
- „Migrant ist gleich Migrant.“ Wie beurteilst du diese Aussage?



Rollenkarten zu „Mitte der Gesellschaft“

Du stammst aus Polen, lebst seit drei Jahren in Deutschland. Dein Vater arbeitet hier als Handwerker, du besuchst die Realschule.

Deine Eltern stammen aus Italien und sind in der Gastronomie tätig. Du selbst hast einen Verwaltungsberuf gelernt und arbeitest in einer deutschen Behörde.

Du bist ein arabisches Mädchen muslimischen Glaubens und lebst mit deinen sehr gläubigen Eltern seit zwei Jahren in Deutschland.

Du bist die Tochter des US-Botschafters in Deutschland.

Deine Eltern sind Roma, ihr stammt aus Albanien. Du kannst inzwischen recht gut Deutsch und besuchst die Mittelschule.

Du bist die Tochter von Spätaussiedlern aus Kasachstan. Du arbeitest in der Großküche eines Pflegeheims.

Du bist eine ca. 40-jährige Frau aus der Slowakei. Die Hälfte des Jahres pflegst du ältere Menschen in Deutschland, die andere Hälfte verbringst du bei deiner Familie in der Slowakei.

Dein Vater ist Physiker, ihr seid vor vier Jahren aus der Ukraine ausgewandert. Du bereitest dich gerade aufs Abitur vor.

Du bist der Sohn eines Einwanderers aus Vietnam. Dein Vater betreibt ein gut gehendes Asia-Restaurant.

Du bist ein Student aus Weißrussland. Du lebst von einem Stipendium und einem Nebenjob.

Du bist ein minderjähriger unbegleiteter Flüchtling aus Afghanistan.

Du bist Rockmusiker aus England und hast hier in Deutschland eine eigene Band.

Du bist ein junger Informatiker aus Ungarn. Du arbeitest für eine internationale Firma in Deutschland.

Du bist ein illegaler Einwanderer aus Algerien und lebst in einer Großstadt.

Du bist Mitte 20 und stammst aus Kroatien. Seit einem halben Jahr arbeitest du als Krankenschwester in einer deutschen Klinik.

Du bist der Sohn einer türkischstämmigen Familie. Deine Eltern betreiben eine Autowerkstatt, du machst gerade eine Ausbildung.

Dein Vater ist Bankdirektor am Ort, du selbst studierst Betriebswirtschaftslehre.

Du bist die Tochter russischer Eltern. Deine Eltern sind Künstler und haben eine eigene Galerie.

Deine Mutter ist Französin, dein Vater deutscher Arzt. Du besuchst das Gymnasium und möchtest später Jura studieren.

Deine Eltern betreiben eine Landwirtschaft in einem kleinen Ort, du machst gerade eine Ausbildung zum Mechaniker.

Du bist Bulgare, Mitte 30 und arbeitest hier auf wechselnden Baustellen. Deine Familie lebt in Bulgarien.

Du bist Sohn einer Psychologin und eines Ingenieurs, ihr lebt in einem Einfamilienhaus. Du bereitest dich gerade aufs Abitur vor.

Sprechen wir über Sie!

Am meisten erfahren wir vom Leben anderer Menschen, wenn wir den Kontakt nicht scheuen und uns mit ihnen unterhalten. Der persönliche Austausch mit einem Menschen, der Migrationserfahrung hat, liefert wichtige Erkenntnisse: Trifft das, was ich mir über Migration denke und was ich darüber lese oder im Unterricht erfahre, tatsächlich zu? In einem Interview können die Jugendlichen die Sicht und Wahrnehmung der Migranten unmittelbar kennenlernen.

Themen

- Identität und Einfluss der Migrationserfahrung auf das Selbstbild
- Soziales Umfeld von Menschen mit Migrationserfahrung
- Fragen und Herausforderungen der Integration

Lernziele

- Persönliche Lebensläufe im Feld von Migration und Integration kennenlernen
- Die besondere Lebenssituation von osteuropäischen Zuwanderern kennenlernen: Gründe für ihre Emigration, Herausforderungen ihres Alltags
- Schulung der Kompetenz zur Gesprächsführung
- Kreativität und Einfühlung im interkulturellen Kontakt

Teilnehmerzahl und -alter

Am besten geeignet für eine Gruppe von 6 bis 12 Jugendlichen. Die Übung eignet sich vor allem zur Durchführung mit Schülern der gymnasialen Oberstufe. (Siehe didaktische Hinweise)

Zeit

- Anleitung und Vorbereitung: 1 bis 2 Doppelstunden
- Durchführung der Interviews durch die Teilnehmer in einem Zeitraum von bis zu 2 Wochen, Dauer eines Interviews ca. 1 bis 2 h
- Präsentation der Ergebnisse und Auswertung: 1 Doppelstunde

Material

- Vorbereitung eines Leitfadens zum Interview und zur anschließenden Präsentation für die Schüler
- Bereitstellen von Aufnahmegegeräten (oft integriert in Mobiltelefon und Smartphone)
- Bei Bedarf auch Fotoapparate

Vorbereitung

Damit die Interviews aufschlussreich werden, sollten Sie der gemeinsamen Vorbereitung genügend Zeit widmen.

Grundlegende Fragen vorab:

- Wie und wo finde ich einen geeigneten Interviewpartner? (Suche im privaten Umfeld, berufliche Kontakte der Eltern, im öffentlichen Leben)
- Wie stelle ich den Kontakt her? Wie kann ich die Person zur Einwilligung bewegen?
- Wie schaffe ich eine angenehme Gesprächsatmosphäre? (darunter Wahl des Ortes, Zusicherung von Vertraulichkeit und unter Umständen auch Anonymität)
- Welche einzelnen Themen möchte ich im Besonderen ansprechen? Welche möchte ich vermeiden? (Ursachen der Migration, Gestaltung des Alltags in Deutschland, Erfahrung von Vorurteilen und Ausschluss, soziales Umfeld)
- Technische Details: Aufnahmegegeräte erproben

Mögliche Fragen für das

Interview:

- Wer sind Sie und woher stammen Sie ursprünglich? (Name, Alter, Beruf, Herkunftsland und -region)
- Wieso und wann haben Sie Ihre Heimat verlassen, um nach Deutschland zu kommen?
- Wie gestaltet sich Ihr Alltag in Deutschland? (Arbeit, Freizeit)
- Mit welchen Menschen stehen Sie in regelmäßigem Kontakt?
- Was erscheint Ihnen an Ihrem Leben in Deutschland besonders wichtig?
- Gibt es Momente, in denen Sie sich einsam und ausgeschlossen fühlen? Wieso?
- Hat sich Ihr Leben durch den Ortswechsel verändert? Wenn ja, in welcher Art und Weise?

Gemeinsam mit den Schülern können Sie die Frageliste ergänzen oder abwandeln. Lohnenswert ist ein Testdurchlauf der Interviews innerhalb der Schülergruppe. Dabei werden die Schüler sowohl mit den technischen Herausforderungen (zum Beispiel Lautstärke der Umgebung beachten) als auch mit den zwischenmenschlichen Aspekten eines Interviews vertraut (Fragen, die auf Zuspruch stoßen oder auf ein Zögern, Körperhaltung, Distanz und Zuwendung während des Gesprächs).

Präsentation und Auswertung

Die Teilnehmer stellen die Erkenntnisse aus ihrem Interview anhand eines Leitfadens vor. Anschließend diskutieren alle im Plenum über ihre Erfahrungen.

Möglicher Leitfaden zur Präsentation:

- Gesamteindruck: flüssiges oder holpriges Gespräch, gute oder angespannte Atmosphäre, Auskunftsbereitschaft der interviewten Person u. a.
- Persönliche Angaben zum Interviewten: Alter, Herkunft, ggf. Name, jetziger Wohnort und Beruf, ggf. weitere Angaben
- Ursachen der Migration
- Soziales Umfeld: Familie, andere wichtige Kontakte und Berufsgruppen
- Beruf und aktuelle wirtschaftliche Situation
- Selbsteinschätzung des Migranten: Zufriedenheit oder Unzufriedenheit mit dem jetzigen Leben
- Fremdeinschätzung: Wo sehen die Interviewer positive Entwicklungen und wo Schwierigkeiten im Leben des Migranten?

Mögliche Fragen zur Diskussion im Plenum:

- War es schwer, eine geeignete Person zu finden?
- Könnt ihr euch mit euren Gesprächspartnern identifizieren oder eher nicht? Wenn ja, womit?
- Fielen Antworten, die euch befremdet oder irritiert haben?
- Wie habt ihr selbst euch während des Interviews gefühlt?

Weitere Anregungen

Präsentation der Interviews in einer Ausstellung: Sollten die interviewten Personen einverstanden sein, können Sie die Ergebnisse der Interviews in einer Ausstellung einer größeren Gruppe zugänglich machen. In dem Fall empfiehlt es sich auch, die Interviewten zu fotografieren.

Alternative

„Netzwerk-Interview“:

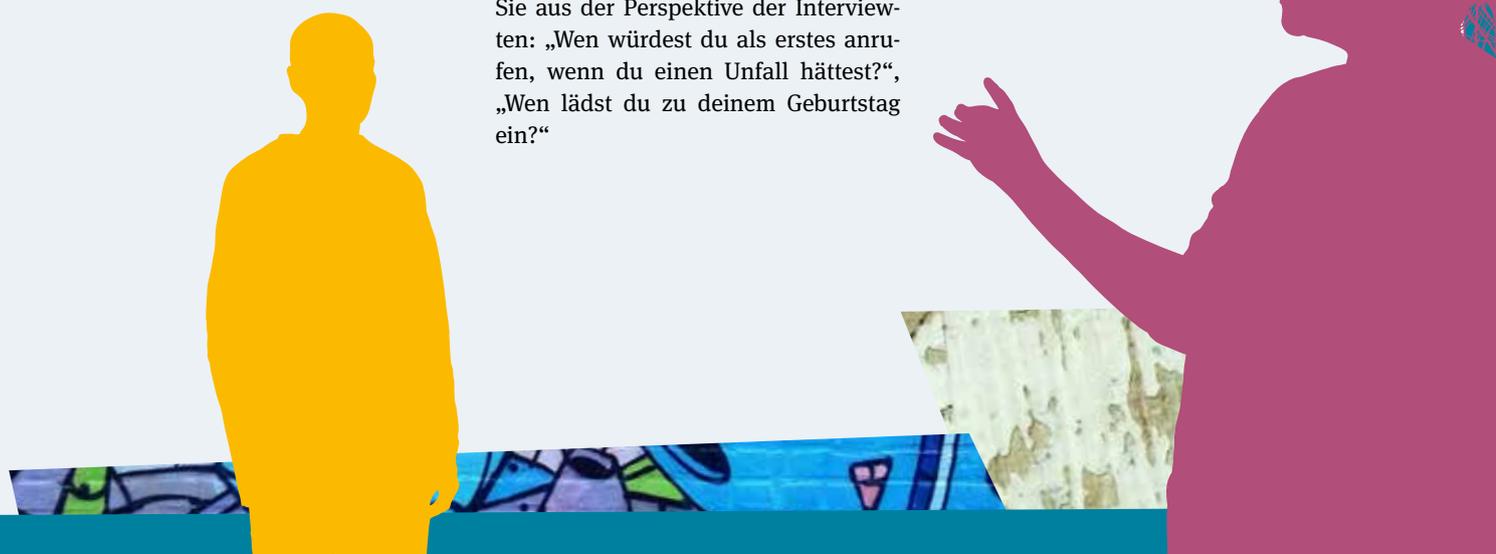
Einfacher sowohl in der Vorbereitung als auch im unmittelbaren Gespräch ist die Eingrenzung der Fragen auf ein bestimmtes Thema. Bei einem Netzwerk-Interview zielen die Fragen rein auf das soziale Netz der Interviewten. Das Thema Migration – das unter Umständen auf Widerstand stößt – kommt dabei kaum direkt zur Sprache.

Die Interviewten erläutern ihr soziales Umfeld und fertigen während oder zu Ende des Gesprächs eine Zeichnung an: Sie selbst stehen in der Mitte, ihre Bezugspersonen und Bezugsgruppen werden – je nach Wichtigkeit – näher oder weiter von ihnen eingetragen.

Entwickeln Sie mit den Schülern eigene und kreative Fragen: Vermeiden Sie direkte Fragen wie „Wer ist deine wichtigste Bezugsperson?“, sondern fragen Sie aus der Perspektive der Interviewten: „Wen würdest du als erstes anrufen, wenn du einen Unfall hättest?“, „Wen lädst du zu deinem Geburtstag ein?“

Didaktische Hinweise

- Beachte: Das Thema und der Auftrag setzen eine gewisse persönliche Reife voraus, zum Beispiel Sensibilität im Umgang mit anderen Menschen, Gespür für eine angemessene Gesprächsstrategie und das Erkennen von Tabus.
- Die Übung ist anspruchsvoll, verspricht aber einen großen Gewinn für alle Beteiligten: Die Schülerinnen und Schüler stärken ihre kommunikativen Fertigkeiten und gewinnen ein Stück interkultureller Handlungskompetenz.
- Die Konzentration auf eine bestimmte Migrantengruppe – zum Beispiel auf mittel- und osteuropäische Migranten – bringt spezifische Erkenntnisse hervor, kann aber unter Umständen schwer umzusetzen sein.



Wer bin ich - und wie viele?

Das Selbstbild von Menschen wird durch die Erfahrung von Migration auf eine besondere Probe gestellt. Die Frage „Wohin gehöre ich?“ ist Teil der Identitätsfrage: „Wer bin ich?“ Identität ist kein starres und fixes Gebilde, sondern vielschichtig und veränderbar. Dieser Umstand betrifft Menschen mit Migrationserfahrung stärker, er gilt aber auch für Nicht-Migranten.

Themen

- Vergleich Selbstbild – Fremdbild
- Flexibilität der menschlichen Identität
- Identität als Summe aus individuellen und kulturellen Anteilen (Gruppenzugehörigkeiten)

Lernziele

- Auseinandersetzung mit dem eigenen Selbstverständnis
- Sensibilisierung für prinzipielle Unterschiede in der Selbst- und Fremdwahrnehmung
- Reflektierter Umgang mit Zuschreibungen von außen. In der Regel gewichten Außenstehende die kulturellen Anteile der Identität, d. h. Gruppenzugehörigkeiten, höher.
- Gespür für und besonnener Umgang mit „Patchwork“-Identitäten in einer von Migration geprägten Realität

Teilnehmerzahl

- 6 bis 12 Teilnehmer
- Bei größeren Klassen und Gruppen empfiehlt sich die Durchführung in zwei Halbgruppen

Zeit

- 45 bis 60 Minuten

Material und Rahmen

- 2 bis 3 Pinnwände
- Kärtchen zum Beschriften und Stifte

Durchführung

Die Jugendlichen erhalten je acht Karten. Sie schreiben auf jede der Karten eine Antwort auf die Frage: „Wer bin ich?“ Sie sollten darauf mit Substantiven antworten (also nicht: „14 Jahre alt“, „braunhaarig“, sondern Antworten wie „Teenager“, „Fußballspieler“). Anschließend nummerieren die TN ihre Antworten, je nachdem, wie wichtig ihnen die betreffende Antwort ist (1 = am wichtigsten, 8 = am unwichtigsten). Sie heften ihre Antworten nebeneinander an eine Pinnwand, jedem TN steht eine Spalte zur Verfügung: Die wichtigste Antwort steht oben, die unwichtigste unten.

Sollte den Jugendlichen die Aufgabe schwer fallen, können Sie Ihnen durch folgende Hinweise und Fragen helfen:

- Was machst du gern in deiner Freizeit?
- Mit wem verbringst du viel Zeit?
- Was zeichnet deine Familie aus?
- Welche Gewohnheiten hast du? (Sport, Essen, Gesundheit, ...)
- Welche sonstigen Vorlieben hast du?
- Welche Bedeutung haben die Umgebung und Region, in der du lebst, für dich?

Nun lesen Sie einige Situationen aus dem Alltag vor, in die sich die Jugendlichen versetzen sollen. Die Jugendlichen haben danach jeweils ausreichend Zeit zum Nachdenken, Neunummerieren und Neuordnen ihrer Karten an der Pinnwand. Abschließend werten Sie die Übung mit einigen Fragen im Plenum aus.



Situationen

- Ich sitze im Wartezimmer meines Hausarztes. Eine ältere Frau betritt den Raum. Sie setzt sich mir schräg gegenüber hin und bittet mich darum, ihr eine Zeitschrift zu reichen. Wir wechseln kurz ein paar Worte, dann beschäftige ich mich wieder mit meinem Smartphone. Wer bin ich aus der Sicht der älteren Frau?
- Ich steige in den Zug und setze mich an einen Vierertisch. Mir gegenüber sitzen ein Mädchen und ein Junge, beide ungefähr in meinem Alter, sie scheinen ein Paar zu sein. Sie machen mir auf dem Tisch Platz für meine Sachen. Wer bin ich aus Sicht meiner mitreisenden Altersgenossen?
- Ich betrete einen Handyladen, denn ich denke darüber nach, mir einen neuen Vertrag zu besorgen. Eine Weile muss ich warten, dann komme ich an die Reihe. Der Verkäufer ist Mitte 30, sein Namensschild zeigt einen türkisch oder arabisch klingenden Namen. Wer bin ich aus Sicht des Verkäufers?

Die Liste können Sie mit eigenen Einfällen ergänzen. Wichtig ist, dass die Situationen nahe am Alltag der Teilnehmer sind.

Auswertung

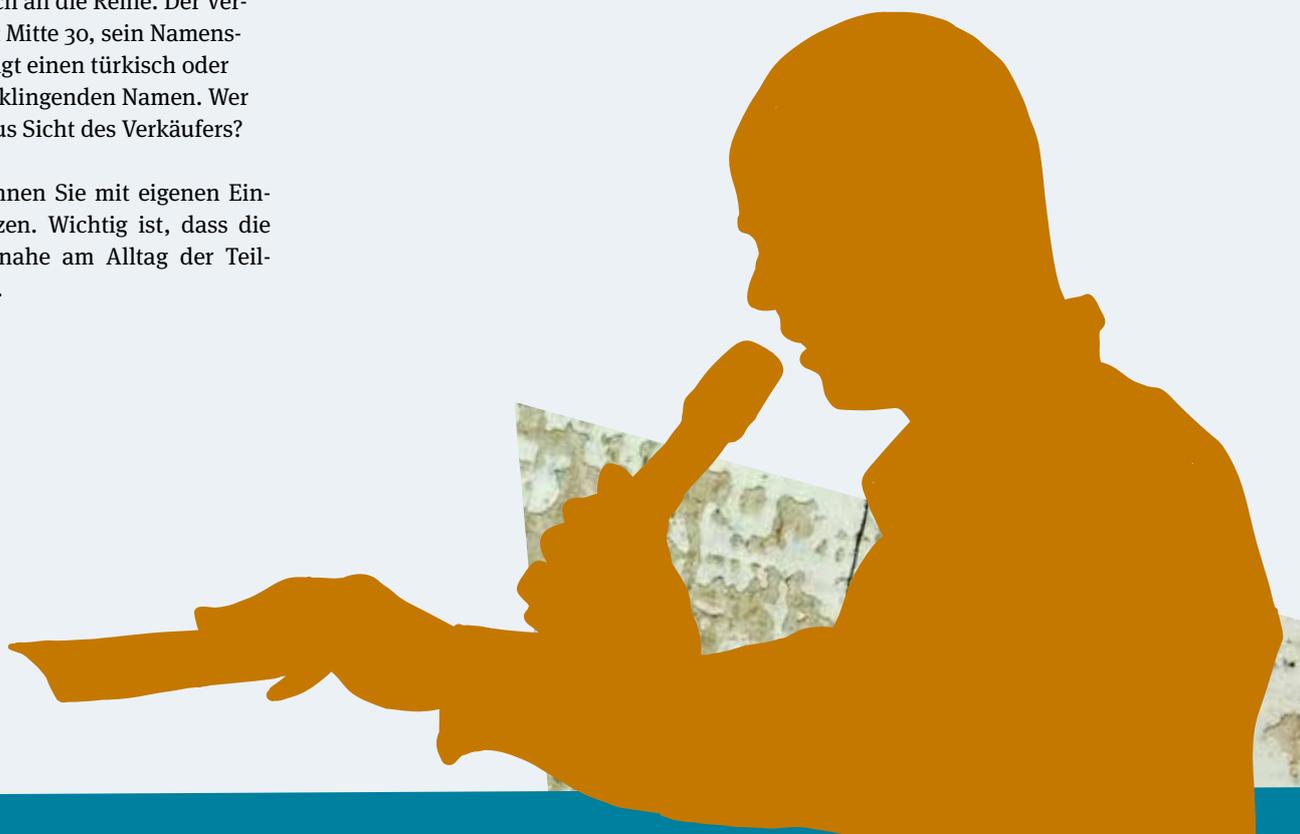
Folgende Fragen bieten sich an:

- Gibt es bestimmte Teile eurer Identität, die für Außenstehende eine größere Rolle spielen als für euch selbst?
- Welche Erfahrungen habt ihr bisher mit den Teilen eurer Identität gemacht, die eine (enge) Gruppenzugehörigkeit widerspiegeln? Bitte beschreibt diese Erfahrungen näher.
- Wie steht ihr zu eurer nationalen oder kulturellen Zugehörigkeit? Was meint ihr: Ist sie für euch wichtiger als für Außenstehende oder umgekehrt?

Didaktische Hinweise

- Unter Umständen kann die Frage nach Gruppenzugehörigkeiten und den persönlichen Erfahrungen mit Zuschreibungen von außen Betroffenheit auslösen, gerade dann, wenn die Jugendlichen auch Geringschätzung erlebt haben.
- Wichtig ist in jedem Fall, dass Sie die Übung in ruhiger Atmosphäre und ohne Zeitdruck durchführen.
- Bei einer großen Teilnehmerzahl können Sie die Anzahl der „Wer bin ich?“-Karten reduzieren.

Diese Übung ist angelehnt an eine Arbeitsanregung für Gruppen aus Juliana Roth, Christoph Köck (Hrsg.): Interkulturelle Kompetenz. 2. Auflage, München 2011, S. 21f.



Weiterführende Hinweise



migration-audio-archiv.de - Erzählte Migrationsgeschichte

Auf dem Online-Portal stehen rund 150 Geschichten von Migrantinnen und Migranten als Audiodateien zum Hören und Herunterladen zur Verfügung. Ergänzt werden viele der Geschichten durch didaktische Hinweise, die dem Einsatz im Unterricht dienen. Die Migranten erzählen ihre Lebensgeschichte selbst: Sie berichten von den Gründen ihrer Emigration und schildern ihr Leben danach. Darunter finden sich etliche Erzählungen von Menschen, die aus Mittel- und Osteuropa stammen.

→ www.migration-audio-archiv.de



MEDIENDIENST INTEGRATION

Der MEDIENDIENST INTEGRATION ist eine Online-Informationsplattform – gedacht in erster Linie für Journalisten, doch nützlich für alle, die ihre Vermutungen über Migration und Integration in Deutschland mit den Fakten abgleichen wollen. Interessierte finden dort regelmäßig aktualisierte Zahlen, Statistiken und verständliche Zusammenfassungen wissenschaftlicher Untersuchungen.

→ www.mediendienst-integration.de



Grundlagendossier Migration der Bundeszentrale für politische Bildung

Die Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) informiert in einem Online-Themendossier über die besonderen Ausprägungen, Auswirkungen und das Ausmaß globaler Migration. Darüber hinaus informiert das Portal auch über deutsche und europäische Erwartungen und Regelungen hinsichtlich Zuwanderung und Integration.

→ www.bpb.de/gesellschaft/migration/dossier-migration



Publikation: „Migration – selbst gewählt oder fremd bestimmt“

Das Heft der Reihe „Ost-West – Europäische Perspektiven“ (Ausgabe 4/2016) geht der Frage nach Ursachen und Folgen von Migration in lebensnahen und konkreten Geschichten nach. Die Erzählungen stammen in der Mehrzahl aus dem Osten Europas und zeigen unterschiedliche Erfahrungen von Migranten. Bestellt werden kann das Heft direkt bei Renovabis oder beim Pustet-Verlag.

→ www.owep.de



Pendelmigration von Ost nach West: Pflege alter Menschen

Eine Polin entscheidet sich zur Arbeit als Altenpflegerin in Deutschland. Sie will für den Hausbau ihrer Familie Geld hinzuverdienen. Zwei deutsche Frauen stellen sie für die Pflege ihrer kranken, hilfsbedürftigen Mutter an. Der Dokumentarfilm „Family Business“ zeigt, wie Pendelmigration im Alltag abläuft, welche Folgen ein solches Arbeitsverhältnis für beide Seiten hat und wie eng das ökonomische Geflecht zwischen Deutschland und Polen in der Gegenwart ist.

→ [Family Business. Regie: Christiane Buechner. Deutschland 2015. Erhältlich auf DVD.](#)

Über Renovabis

Renovabis, die Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa, wurde 1993 von der Deutschen Bischofskonferenz gegründet, auf eine Anregung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken hin. Renovabis ist eines der großen Hilfswerke der katholischen Kirche in Deutschland.



Seit seiner Gründung unterstützt Renovabis Menschen und Einrichtungen in 29 Staaten des ehemaligen kommunistischen Ostblocks. Im Jahr 2016 förderte Renovabis 772 Projekte mit einer Gesamtsumme von rund 29 Millionen Euro. Die Fördergelder, die Renovabis vergibt, stammen unter anderem aus Kollekten, die in den katholischen Kirchen Deutschlands gesammelt werden, aus Spenden und Kirchensteuermitteln sowie aus Mitteln des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung.

Mit rund 40 Prozent der Fördergelder werden kirchlich-pastorale Aufgaben gefördert. Dazu zählen der Auf- und Ausbau von Jugend- und Familienseelsorge, die Ausbildung von Priestern und anderen Ordensleuten oder auch der Bau und die Renovierung von Kirchen. Mit einem Anteil von ca. 45 Prozent unterstützt Renovabis soziale Aufgaben und Bildungsprojekte, beispielsweise den Bau von Kinderheimen und Altenheimen, die Ausstattung von Schulen und Lehrwerkstätten oder die Vergabe von Stipendien.

Darüber hinaus initiiert und begleitet Renovabis viele hundert Partnerschaften zwischen West und Ost in Europa und fördert den Erfahrungsaustausch, Begegnungen und gemeinsames Lernen. Wichtig ist Renovabis auch die Vernetzung mit Multiplikatoren, die sich für den Ost-West-Dialog einsetzen.

Mehr Informationen unter: www.renovabis.de

Junge Menschen und Renovabis

Ein wichtiges Anliegen von Renovabis ist es, in jungen Menschen aus Deutschland das Interesse an den östlichen Nachbarländern zu wecken. Bei folgenden von Renovabis geförderten Maßnahmen können sie den geschichtlichen und kulturellen Verbindungen zwischen Deutschland und den Ländern Osteuropas auf die Spur kommen.

→ Freiwilligendienst der „Initiative Christen für Europa“ (ICE)

Jugendliche, die Lust auf ein Jahr Freiwilligendienst im Ausland haben, können sich direkt bei ICE informieren: www.freiwilligendienst.de

→ GoEast

Gemeinsam mit dem Bund der deutschen katholischen Jugend (BDKJ) und der Arbeitsstelle für Jugendseelsorge (afj) fördert Renovabis internationale Jugendbegegnungen. Mehr Informationen dazu unter: www.renovabis.de/goeast

→ Praktika

Studierende der Osteuropawissenschaften, Slavistik oder mit einem anderen Studieninteresse an den Ländern Osteuropas können sich bei Renovabis jederzeit um ein Praktikum bewerben. Bewerbung an: info@renovabis.de

Impressum

Herausgeber

Renovabis – Solidaritätsaktion der
deutschen Katholiken mit den Menschen
in Mittel- und Osteuropa
Domberg 27
85354 Freising
Tel.: +49 (0)8161-5309-0
Fax: +49 (0)8161-5309-11
E-Mail: info@renovabis.de
Internet: www.renovabis.de

Redaktion

Alexandra Sauter (Konzeption & Texte),
Unterstützung beim Erstellen einiger
Übungen und Hintergrundinformationen
durch Clara Epping

Bestellungen und Rückfragen

Sabine Gampfer
Tel.: +49 (0)8161-5309-49
E-Mail: ga@renovabis.de
Internet: www.renovabis-shop.de

Bilder

Titelbild: Eleonora Grunge / shutterstock
Texturen: media militia, pixabay
Icons: flaticon

Gestaltung und Illustrationen

elfgenpick, Augsburg

Produktion

MDV Maristen Druck & Verlag, Furth

Spendenkonto

LIGA Bank eG
BIC/SWIFT: GENODEF1M05
IBAN: DE24 7509 0300 0002 2117 77

